Kinder des Waldes

Neue Gedichte von
Wolfgang Madjera



1909
Akademischer Verlag in Wien und Leipzig

Druck von J. Hans Prosl in Leoben.

Der Wienerwald.

Es haben die weißen Gipfel,
Von ewigem Grün umspannt,
Ein Heer gar prächtiger Wipfel
Zur Stadt hinabgesandt.

Bald wogt es auf Bergesrücken
Und winkt aus den Tiefen bald —
Das Herz grüßt mit Entzücken
Den herrlichen Wienerwald.

Er ist nicht, wie die andern,
Eintönigen Formen treu;
Du magst ihn lange durchwandern:
Er bleibt dir immer neu.

Im dämmernden Buchensaale
Umfängt er dich fromm zum Gebet;
Doch nachts im blumigen Tale
Der Tanz der Elfen sich dreht.

Auf mosigem Felsengehänge
In Föhren die Sonne glüht;
Im Grund unter Blütengedränge
Das Mühlrad Perlen sprüht.

(RECAP)
3471
.6
.352
547511

Es leuchtet zwischen den Wäldern
Sanft lispelnd goldenes Korn,
Es necken sich in den Feldern
Maßlieb und Rittersporn.

Doch auf entlegener Aue
Wächst, kühl vom Bächlein betaut,
Genziane, die wunderbar blaue,
Und zauberisch Farrenkraut.

Und ruhst du am Waldesrande
Und träumst von der Waldesfee,
Dann zieht im braunen Gewande
Zur saftigen Matte das Reh.

Und grast mit gebog'nem Genicke,
Horcht auf, sieht nach dir um
Und prüft dich mit langem Blicke
Und neigt sich wieder stumm.

O tiefes, heiliges Schweigen,
In dem ich den Frieden fand
So oft nach dem tollen Reigen,
Mit dem die Welt mich umwand!

O Vogelgejauchz und Geflöte,
Wenn langsam die Sonne versinkt
Und feierlich Abendröte
Durch Blätter und Stämme blinkt!

O wunderseliges Lauschen,
O wonnevolles Vergeh'n,
Und unter Windesrauschen
Ein Ahnen von Aufersteh'n!

Sei mir, dem sorgenbeladen
So reich du das Leben versüßt,
Du Wienerwald voll der Gnaden,
Aus heißer Seele gegrüßt!

Einsamkeit.

O Einsamkeit, nach der die Seele schmachtet
Im Waffenlärm und Bachanal der Welt,
Wie preis' ich dich, vom breiten Troß verachtet,
Dem ernsten Geist als liebste Braut gesellt!

Aus deinem Schweigen tauchen alte Lieder
Vom längst verlor'nen Paradies empor.
In deinem Rauschen hallt kein Echo wieder
Von der Gemeinheit schrillem Hexenchor.

In deinem Grau'n verliert sich alles Bangen,
Zu dem entnervende Kultur erzog;
Dein Liebeskuß lockt Rosen auf die Wangen,
An denen Winterfrost vorüberflog.

Du kühlst die Wunden, die uns Menschen schlugen,
Das Herz, das wir aus einer rauhen Zeit
In deine Schatten trostbedürftig trugen,
Heilst du, gebenedeite Einsamkeit!

Du bist die Freundin göttlicher Gedanken,
Von dir umschauert quillt hervor der Born,
Aus dem der Dichtkunst hohe Priester tranken,
Bevor sie stießen in ihr Wunderhorn.

Glaub' ich im Joch des Alltags zu erliegen
Und zu vergeh'n in Erdenlust und Streit,
Stählt ein Gesundbad mich zu neuem Siegen:
In deine Tiefen stürz' ich, Einsamkeit!

An die Muse.

Muse, die im Sturme singt,
Die sich mit der Lerche schwingt
Zu des fernen Gottes Füßen,
Deren Augen tröstend grüßen,
Wenn in uns're Herzens Flammen
Uns're Seele bricht zusammen,
Muse, die es dulden muß,
Daß sie eitler Buhler Kuß
Frevlerisch und frech entweiht,
Deren ew'ges Los der Streit
Mit Philister-Scheingelehrtheit,
Mit Verblendung und Verkehrtheit,
Muse, die man betteln läßt,
Deren Brot die Träne näßt,
Deren Gunst man leidend büßt —
Tausendmal sei mir gegrüßt!

Alpenfahrt.

Über die rauchenden Hütten,
Über den schäumenden Bach,
Über die Wipfel der Tiefe
Schwing' ich mich auf,
Genosse des Adlers,
Der Winde Gespiel
Und allen Geschossen
Der Qual entrückt.

Urgedanken
Der Schöpfung versteinert,
Urgefühle
Der göttlichen Seele
Schließen mich ein.

Wie sich die blinden
Augen dem Lichte,
Dem labenden, auftun!
Wie sich der Odem,
Befreit aus der heißen,
Verwundeten Brust,
Verliert im bläulichen
Bade des Äthers!

Kristallene Schleier
Breiten Vergessen
Über das Tal.

Verscholl das Gestöhn
Der waffenumklirrten
Zerwühlten Gefilde?
Menschen entschwanden mir,
Friede erstand.

Schwieg der Sophisten
Gezänk und das Krächzen
Der schönheitverlor'nen
Apostel des Alltags?
Orgeltönen
Schlang sie hinab.

Denn es klingt
In den Lüften Geläute
Fern von den Grenzen,
Wo Sabbatstille
Sich ewig breitet.

Und ich sinke
Zu Boden und presse
Mein Angesicht
An das bebende Herz
Der geliebten Erde,
Und es trinkt
Ihr jungfräulicher Schoß
Des Wiedergebornen
Erlösungstränen!



Der Eisack-Fall auf dem Brenner.

Alpenrosen
Umkränzen dein Haupt,
Wie du hernieder
Von Fels zu Fels
Mit schneeweißen Gliedern
Jauchzend springst;
Und unten lachend,
Vom Sprunge rastend,
Erzählst du den Blumen,
Die dich begrüßen,
Das Märchen, dich habe
Der Himmel gesandt.

Aber im stillen
Gemache der Dichter
Auf nächtlichem Lager
Lauschend ruht.
Und auf des Mondes
Bläulichen Strahlen
Über die Wiese
Kommt sie gezogen,
Die liebliche Sage,
Wie du sie rauschest
Immer in gleicher,
Schwellender, quellender
Melodie.

Und sie füllt sein Ohr
Und sie schläfert ihn ein
Und im Traume noch wiegt ihn
Dein träumerisch Lied.

Morgens erwacht er.
Es ruft ihn das Posthorn
Zur weiteren Fahrt.
Aber noch lange,
Wenn es ihn schmetternd
Mit klingenden Rossen
Südwärts entführt,
Umspielt ihn von fern
Die geschäftige Mär,
Die schäumend die Welle
Den Blumen erzählt.

Und er grüßt zurück
Und es leuchtet sein Aug'
Und es jauchzt ihm das Blut,
Wie der Felsenquell —
Freudehell!*)

---

*) Im Jahre 1786 übernachtete Goethe auf der Reise nach Italien im Posthause auf dem Brenner, hinter dem in einem hohen Wasserfalle der hier entspringende Eisack herunterstürzt. — Das volle Verständnis des Gedichtes setzt die Kenntnis der Goethe'schen Oden „Mahomets Gesang“ und „Gesang der Geister über den Wassern“ voraus.

Symphonie.

ooo

Meinem lieben Hans Wagner gewidmet.

ooo

1. Satz.

Maestoso; Allegro.

Lodernd im Strahle des Morgens, breit und herrlich
Zieht er dahin;
Zwischen waldumdämmerten Einsamkeiten
Wälzt sich der Strom.

Aber von ferne wachsend Getös und Gebrause
Kündigt sich an,
Wolken sprühender Perlen dampfen zum Himmel
Schillernd empor.

Und in siebenfarbigem Bogen gaukelnd
Wölbt sich ein Tor
Über des felsenumstarrten, schaurigen Rachens
Gähnendem Rand.

Und er kommt, und im reichen Gefühl seiner Allmacht
Wogt ihm die Brust,
Über den Abgrund gespannt ein Tor des Triumphes
Glaubt er zu schau'n —

Eiliger naht er — da weicht das Gestein, da eröffnet
Steil sich die Gruft,
Und mit donnerndem Aufschrei verschlingt ihn der Tiefe
Grausiger Schlund.

○ ○ ○

2. Satz.

Adagio.

Schwarz und furchtbar wie Gewitternacht
Ragt ein Riff aus veilchenblauer Flur,
Wie zum Todesmonument erdacht
Für die frühlingsfröhliche Natur.

Stolze Burg, in deren finst'rem Bau
Sonst sich barg des Adlers kühne Kraft,
Wirst du nun sein Grab, da aus dem Blau
Ihn des Jägers Pfeil herabgerafft?

Dunkler Abendröte Flammenglast
Loht vor seinem königlichen Horst,
Und von wilder Sehnsucht Qual erfaßt
Rauschen hört er unter sich den Forst;

Und die Schwingen, die der Pfeil zerschoß,
Fühlt er wie von alter Kraft geschwellt,
Aus dem Blut, das von den Wunden floß,
Hebt er sich — da strahlt die schöne Welt

Einmal noch zu seinen Füßen auf,
Über ihm des Äthers Region,
Die er sonst durchstürmt im Siegeslauf,
Ringsum Freiheit, Klarheit, Glanz, Ozon —

Und indeß das Auge gierig trinkt,
Bricht das Herz, die inn're Glut verlischt
Und der müde Körper niedersinkt
In des Wasserfalles weißen Gischt.

○○○

3. Satz.

Scherzo.

Juheissa! Juheissa! Das wiegt sich und springt,
Der Arm um den zuckenden Leib sich schwingt;
Zum Takte der Fiedel, zum Klang der Schalmei
Erzittert der Boden, tönt jauchzender Schrei. —

Und unten rauscht des Stromes Einerlei. —

„Du goldblondes Mädel, dich hab' ich so gern,
O komm' in die Büsche, dem Wirbel hübsch fern,
Daß endlich mein Schmachten gesättigt sei!
Du weißt ja, 's ist Hochzeit im nächsten Mai!"

Vom Strome rauscht's, wie ew'ge Melodei. —

„Mein Bursch, du bist klug, aber klug bin ich auch:
Verbot'nes zu naschen ist nicht mein Gebrauch.
Willst Blumen du pflücken, erwarte den Mai —
Fein artig, geduldig und nur nicht zu frei!" —

Den toten Adler trägt der Strom vorbei. —

Und heissa! Juheissa! Das wiegt sich und springt,
Der Arm um den zuckenden Leib sich schlingt;
Zum Takte der Fidel, zum Klang der Schalmei
Erzittert der Boden, tönt jauchzender Schrei!

4. Satz.

Presto.

Es sausen die Räder, es klirren die Ketten,
Es kreisen die Riemen in eisernen Betten,
Hämmer, sie pochen, Wasser, sie zischen,
Dämpfe mit sprühenden Funken sich mischen.

Und in dem Gewirre, in dem Getriebe,
Wirkt stumm der Mensch,
Im Herzen seine große, dunkle Liebe.

Die Hebel kreischen, es knarrt der Krahn,
Es rasseln die Wagen auf stählerner Bahn,
Glocken, sie klingen, Pfeife, sie schrillt,
Rauch aus eherner Nüster quillt.

Und in dem Gequalme, in dem Getose
Weint stumm der Mensch
Nach süßen Düften einer Sommerrose.

Das Meer braust auf, es rauscht in den Masten,
Im Schiffe ruh'n die gehäuften Lasten;
Mächtig beginnt es die Flügel zu schlagen,
Schweißes Werk in die Fremde zu tragen.

Und am Strande, den Blick in weiten Fernen,
Steht stumm der Mensch
Und träumt von ew'gen, stillen Friedenssternen!

Der deutsche Wald.

Wie könnt' ich dich vergessen,
Du teurer deutscher Wald!
Was ich in dir besessen,
Vergißt sich nicht so bald.
Mir hat manch heißes Lieben
Der Sturm dahingerafft;
Du bist mir treu geblieben
In ungebroch'ner Kraft.

In deine kühlen Tiefen
Taucht' ich mit meiner Pein
Und meine Schmerzen schliefen
Bei deinem Rauschen ein.
All meine stummen Wunden
Hab' ich dir kundgemacht
Und fühlte sie gesunden
In deiner Wunderpracht.

Und als der Mai gekommen,
Des Herzens Blütenmai,
Da hast auch du vernommen
Den ersten Amselschrei
Und mir mit gold'ner Decke
Gewölbt den schönsten Saal;
Dort küßt' ich im Verstecke
Mein Weib zum erstenmal.

O Wald, o märchenreicher,
Du allen Trostes Quell!
Sucht dich ein noch so bleicher
Und mürrischer Gesell;
Auf bunten Schmetterlingen
Schickst du ihm deine Fee'n —
Und jauchzend und mit Singen
Muß er von dannen geh'n.

Und was aus mir auch werde —
Solang mein Hochwald ragt,
Lieb' ich die Schmerzens-Erde,
Bis einst mein Ostern tagt.
Dann aber legt den Toten
Nicht unter Marmelstein:
Laßt grüne Waldesboten
Ihm Grabeshüter sein!

Den Krämersleuten und Schreiberknechten zur Frühlingszeit.

Da hockt ihr in staubigen Stuben,
Die Brillen auf der Nas',
Und werft aus euren Gruben
Keinen Blick durchs Fensterglas.

Addiert und multiplizieret,
Zersorgt euch in Ärger und List,
Indes der Wald jubilieret,
Weil ringsum Frühling ist!

Ich sag' euch: die Eintagsfliege,
Dies ärmlichste Getier,
Auf Sonnenstrahles Wiege
Ist glücklicher als ihr.

Der Tauber in den Fichten,
Der lachend sein Täubchen umkreist,
Könnt' euch, ihr Narren, berichten
Vom wahren, heiligen Geist.

Und vor der prangenden Buche
Im Staube solltet ihr knie'n:
Ihr bückt euch dem Alltagsfluche,
Sie aber ist Königin!

Sie schwillt an Leib und an Ästen
In überströmender Kraft;
In euren Knochenresten
Verdorrt der Lebenssaft.

Sie singt mit klingenden Blättern,
Ihr klatscht die Karten auf's Brett;
Sie buhlt mit Stürmen und Wettern,
Ihr schnarcht im Ehebett!

Blüten-Heiligkeit.

Heilig sei dir jede Blüte,
Die der Frühling wachgeküßt,
Als ein Sinnbild sanfter Güte,
Die den bittern Tod versüßt —

Bittern Tod, der aller Lenze
Blütenschätze noch geraubt,
Der auch dieses Frühlings Kränze
Bald zerstückt und rauh entlaubt.

Jene wird von frühen Winden
In den Staub hinabgeweht,
Diese muß verwelkend schwinden,
Daß die reife Frucht ersteht.

Doch dem kurzen Blütenleben
Ward ein zarter Heil'genschein
Ward zum Troste zugegeben
Holde Gabe, schön zu sein;

Zu erquicken, zu beglücken
Und, dem nahen Tod geweiht,
Einzutauchen in Entzücken
Traurige Vergänglichkeit.

Heilig sei dir jede Blüte,
Wo sie deinen Pfad erfreut,
Als ein Sinnbild sanfter Güte,
Die dem Tod sich lächelnd beut!



Der Schnitter.

Kaum die Äuglein aufgetan,
Heißt es wieder scheiden;
Tausendschön und Löwenzahn
Wachsen nur, zu leiden.

Kuckucksruf und Amselschrei,
Blütentrunk'ne Bäume —
Welche Jubelsymphonei
Gold'ner Lebensträume!

Aber durch den grünen Grund,
Buckelkorb-umbändert,
Kommt, die kurze Pfeif' im Mund,
Schnitter Tod geschlendert.

Die Nachtigallen.

Ich hört' im Garten eine Nachtigall
Und fern zur Antwort eine zweite schlagen;
Im Osten hub es rosig an zu tagen.
Ich lag, durchbebt vom zaubersüßen Hall.

O grauses Wunder grausamer Natur!
Um Wohllaut aus der Sängerbrust zu pressen,
Taucht sie sein Herz in Qualen unermessen,
Jagt seine Seele auf der Sehnsucht Spur,

Schafft zwischen ihm und seinem Ziel, dem reinen,
Urwälder, Berge, Meere des Gemeinen,
Peitscht zur Begier empor sein heißes Blut

Und läßt's verdursten in der höchsten Glut.
Nicht wahr, ihr Nachtigallen? Still! Verklungen.
Sie haben sich vielleicht zu Tod gesungen.

Herbst-Nachmittag.

Noch umleuchten
Der früh versinkenden
Sonne Strahlen
Die bräunlichen Wipfel.

Noch durchschwirrt
Ein vergessener Vogel
Mit hastigem Schrei
Das gelichtete Dickicht.

Aber schon steh'n
Die geröteten Reben
Tränenfeucht,
Ihre Trauben beweinend.

Schon durchstreicht
Der Modergeruch
Gefallenen Laubes
Den schweigenden Wald.

Und schon läuten
Die Glocken im Tale
Die Sommerlust
In's herbstliche Grab.

Doch der Sonne
Verloschene Glut
Und der Lieder
Verklungene Süßigkeit

Und das Geblüte
Der Hügel — o siehe! —
Schäumt nun in blinkenden
Bechern empor.

Dämmerung.

Aus der Wälder schwarzem Grunde
Nacht empor am Himmel blaut;
Durch die stille Dämmerstunde
Schwebt der Abendglocke Laut.

Alte Freuden, alte Trauer
Steh'n vom Schlaf des Tages auf,
Alter Liebe bleiche Schauer
Kommen aus dem Grab herauf.

Toter Kinderlieder Weise
Schmeichelt mir die Seele wund
Und es ist, als rührte leise,
Mutter, meine Stirn dein Mund.

Allerseelen.

Wie sind nun machtlos alle die Vampyre,
Glück, Sehnsucht, Lust, Enttäuschung, Angst und Elend,
Die unser Herzblut saugen, bis entseelend
Herr Tod uns pirscht in seinem Jagdreviere!

Gleich friedlich ruh'n, die stürmten und die schlichen,
Gespornt, gehetzt, gepeinigt vom Geschicke,
Bis im verheißungsvollsten Augenblicke
Die Schollen gähnend unter ihnen wichen. —

Wie lange noch, und über meinem Hügel
Weht auch des Herbstwinds tränenfeuchter Flügel,
Und raschelnd jagen sich die toten Blätter,

Und aus dem blau verglasten Grablaternchen
Blinkt, müder Hoffnung Bild, ein glimmend Sternchen
Hinaus ins neblige Novemberwetter.

Herbstabschied im Walde.

Die Luft ist grau. Baum rührt den Baum
Und rauscht mit leisem Neigen:
„Fühlst du die frischen Winde wehn?
Merkst du das tiefe Schweigen?
Nun, Freunde, laßt uns schlafen gehn;
Nun ist's um uns're Lust geschehn;
Nun heißt's, das grüne Prunkgewand
Und all den gold'nen Flittertand
Und alle Sommergaben
Verstreuen und begraben."

„Nun laßt uns all die Liederpracht
Noch einmal dankbar preisen,
Mit der die holden Vögelein
Um's Haupt im Lenz uns kreisen.
Stimmt in ein freundlich Rauschen ein,
Das wir den stillen Blumen weih'n,
Die uns zu Füßen bunt geblüht;
Denkt auch mit fröhlichem Gemüt
Der fahrenden Gesellen,
Die ruhten an den Quellen."

„Wie lange noch, und weicher Schnee
Hüllt uns in dichte Decken.
Dann, liebe Freunde, gute Nacht!
Und laßt euch nicht erschrecken,
Wenn fern die Axt im Walde kracht
Und zitternd ihr darob erwacht.
So ist's bestimmt im Lauf der Welt:
Die Stunde kommt, wo jeder fällt.
Mög' uns der Lenz mit süßen
Gesängen wieder grüßen!“

Liebesnacht an der Donau.

Getös und Lärm der Stadt verrauschten,
Der Donau Wellen rannen sacht;
Wir standen Brust an Brust und lauschten
Dem Zauber dieser Sternennacht.

Ein dunkles Schiff am Ufer träumte,
An dem die Flut eintönig brach,
Als ob an starke Herzen schäumte
Ohnmächtig Neid und Ungemach.

Von fernher scholl die zehnte Stunde.
Nun waren wir so ganz allein. —
Da küßt' ich dir mit heißem Munde
In's duft'ge Haar all meine Pein.

Auengeheimnis.

Es glomm die Au
Im Morgentau —
Das war ein flimmernd Prangen!
Da küßt' ich Mündlein und Wangen
Der liebsten und der schönsten Frau,
Die je durch Wies' und Busch gegangen.

Und als die Au
Im Dämmergrau
Schlief sommernachtbefangen,
Da ist voll Lust und Verlangen
Ihr Traum von meiner süßesten Frau
In Duft und Mondschein aufgegangen.

Wie stumm die Welt!
Im Laubgezelt,
Wo wir uns jubelnd umschlangen,
Johanniswürmchen hangen.
O wären wir jetzt einander gesellt!
O kämst du auf leisen Sohlen gegangen!

Stelldichein.

Wenn das die Mutter wüßte,
Du böser, lieber Mann,
Daß wir uns hier begegnet —
Was täte sie mir wohl an?

Sei still, es duftet so süß der Flieder,
Es klingen so träum'risch die Amsellieder.

Ja, ja, es duftet der Flieder. —
Doch sieh nur, naht nicht dort
Mit weißer Schürze die Base?
Ich laufe lieber fort.

Sei still, es glänzen im Mondenscheine
Am Fluß die ragenden Ufersteine.

Ja, ja, vom Mondenscheine. —
Doch, horch! Was jetzt erklang?
Kam's über den Kies nicht herüber
Wie leichter Schritte Gang?

Sei still! Nichts will sich ringsum regen;
Gott Amor schleicht nur auf nächtlichen Wegen!

Drei Märchenlieder.

○ ○ ○

1.

Der Froschkönig.

Ich liege vor deiner Türe,
Mich friert in die Seele hinein;
Ich seufze Liebesschwüre, —
Doch du bleibst hart wie Stein.

Ich weiß, daß meine Hülle
Unscheinbar, häßlich und kalt,
Indes der Schönheit Fülle
Dich, Engelsbild, umstrahlt.

Ich weiß, daß dir meine Stimme
Von meiner Qual nicht spricht
Und nicht von meinem Grimme
Und von meiner Liebe nicht.

O lasse mich ein und drücke
Mich an deinen warmen Leib,
Damit sich ein König entzücke
An dir, benedeites Weib!

O löse mir die Seele
Aus dem bösen Zauberbann,
Damit ich dir erzähle,
Wie weh du mir getan.

○○○

2.

Dornröschen.

Wie lang noch wuchern die Dornen
Und lassen mich nicht ein
Zum Pfühl, wo die Liebe schlummert
Im dunklen Kämmerlein?
Dornröschen, wach' auf!

Wie lang noch steh' ich versonnen
Vor dem starrenden Stachelgeheg
Und suche mit Zaubersprüchen
Zu dir zu bahnen den Weg?
Dornröschen, wach' auf!

Nein! Lieber das Schwert aus der Scheide,
Meiner Liebe flammend Schwert,
Und jauchzend gestürzt in die Dornen —
Der Preis ist Blutes wert.
Dornröschen, wach' auf!

Hörst du mein Horn nicht schmettern,
Meiner Liebe gellenden Ruf?
Du darfst nicht schlafen und schlummern,
Dein Held naht, den Gott dir schuf —
Dornröschen, wach' auf!

Von Gram und Qualen der Sehnsucht
Gebleicht, vom Blute rot,
So steht er vor dir, so donnert
In's Ohr dir sein glühend Gebot:
Dornröschen, wach' auf!

○○○

3.

Der Singschwan.

Ich singe von blonden Flechten,
Von Augen mild und tief,
Von einem weißen Busen,
An dem meine Sehnsucht schlief.

Und sind meine Lieder verklungen
Und leuchtet in Abendgold
Aus allen Rosenbüschen
Mein Traumbild wehmütig hold

Und bin ich einsam geblieben,
Mit meinem Schmerz allein,
Zerreiß' ich mein schwellend Gefieder
Und tauch' in mein Herz hinein;

Und sterbend laß' ich träufeln
In den Strom das quellende Blut;
So bring' es in purpurnen Perlen
Der Geliebten die silberne Flut!

Wie Liebe wählt.

Mir träumte jüngst: Ich stand vor meinem Schöpfer,
In gnadenvoller Stunde vorgerufen,
Mir selbst zu küren meines Lebens Los.

Im Flammenharnisch ragte Michael,
Ein Riese, der in seiner dunklen Faust
Die gold'ne Wage der Geschicke hielt.

Nun schleppte der beschwingten Geister Schar
Auf sein Geheiß herbei, was der Gedanke
Der Staubgebor'nen sich an Seligkeit
Ersinnen mag: Die Schätze, die im Schoß
Der Erde und des Meeres ruh'n, die Sterne,
Die funkelnden, des Ruhms, die Silberkrone
Des Alters und den grünen Zauberstab
Der unversieglichen Genießensfreude.

Indes die eine Schale so sich füllte,
Schwoll in der andern, was den Menschen schreckt:
Es klirrt zum Bettelsack die Kerkerkette,
Aufkreischend fliegt des Neides gelber Teufel
Darein, wo der Entsagung Dornen starren,
Des Hasses Molche gift'ge Bäuche bläh'n
Und sich im Schlangenknäuel das Gespenst
Der Pest verbirgt.

Da schwebt auf Engelsarmen
In einer Rosenwolke morgenschimmernd
Ein lieblich Frauenbild heran. Doch wehe!
Zu Pest und Teufel senken sie's hinab.

Und nun erscholl ein Donnerzuruf: „Wähle!“

Da wich die Blendung, die das holde Bildnis
Umflossen hielt, und ich erkannte — dich!
Ich aber ohne jegliches Besinnen
Stieß mit der Rechten in die Erdenschätze,
Daß sie hinaus ins weite Weltall stoben,
Umklammerte die Schale, welche sank,
Schwang mich hinein und zog dich an mein Herz!

Abschied von der Au.

Rot färben sich im Laub die Vogelbeeren
Und in den Lüften sammeln sich die Schwalben;
Der Abendsonne breite Strahlenschwingen
Sind schwer von gold'nem, kühlem Himmelstau
Und von den Wiesen schwebt im Silberhauch
Der sommermüden Erde leiser Atem.

Wie anders war's, du Liebste, als zuerst
In diese Au wir unsre Schritte lenkten!
Da quoll aus dem smaragdenen Gewirr
Allüberall milchweißer Blüten Flut,
Die heiße Luft erzitterte und bebte
Vom Flügelschlag der schwirrenden Insekten
Und in den Büschen lockte der Pirol.
Wir aber trugen aus dem Sturm des Lebens
Die zarte Blüte unsrer jungen Liebe
Hinaus und öffneten die Herzen weit,
Dem Feuerstrom der Lenzesluft entgegen.

Wir kamen durch die Au, wenn sie sich schmückte
Wie eine Königsbraut zum Tag der Hochzeit;
Wir floh'n sie nicht, wenn ihr aus tausend Augen
Die Tränen tropften und im Silbergrau
Der Weiden süß verschwieg'ne Seufzer hingen.
Nie wich der Wohlgeruch, der sie erfüllte:
Ihr Geist war Duft — und unser Geist war Liebe.

Sie hat uns lauschig trauliche Gemächer
Mit grünen Seidenpfühlen weich geziert
Und uns zu Häupten festliche Gewinde
Zum heit'ren Dach mit Künstlerhand geschlungen.
In ihren liederreichen Vogelkehlen
Bewahrt sie unsre heißen Liebesworte
Und all der Jubel unsrer Kosestunden
Lebt im Gejauchz des Frühlings ewig fort.
In ihrem Schoß empfangen ruh'n die Tränen,
Die du an meiner Brust in schwerer Stunde
Geweint, als ein versunk'ner Perlenschatz,
Und Glockenblumen läuten, wo er liegt.

Gedenkst du noch, wie wir im ersten Dämmern
Aus eines Laubgangs flüsterndem Gewölbe
An die verborg'ne Wiese plötzlich kamen?
Rings wehte sanft in Busch und Baum der Abend,
Im Äther glitzerte sein lichter Stern —
Wir standen still und lauschten unsren Herzen.
Da regte sichs am Waldesrand — ein Reh,
Das dort gegrast, hob seinen schlanken Hals
Und sah dich an mit großen, braunen Augen.
Was war nur, daß es nicht von dannen lief
Und wie bezaubert sich an dir entzückte?
Die Fee des Waldes glaubt' es zu erkennen
In deiner lieblich zarten Huldgestalt,
Wie sie an des erkornen Ritters Seite
Zu segnen durch die Au geschritten käme. —

Ja, wie ein Märchen geht's durch meine Seele,
Denk' ich der Sommertage, hier verbracht,
Und wenn ich dich, unsagbar liebes Weib,
An meiner Brust, in meinen Armen halte,
Ist mir, wie jenem Reh: In dir erblick' ich
Den überird'schen Schutzgeist meines Lebens.
Was wir gekämpft, gelitten und genossen,
Wird Licht und Duft, Waldgrün und Himmelsblau,
Wird eine Welt, in deren Wundergarten
Wir träumend wandeln, ohne zu erwachen,
Die in uns prangt und dennoch uns umschließt.
Und wenn die Au der Wintersturm durchtobt,
Kein Lied von kahlen Ästen klingt und Schnee
Die Pfühle deckt, auf denen wir geruht,
Flammt, blüht und jubiliert in unsren Herzen
Der Lenz, von dem des Erdensommers Pracht
Nur ein vergänglich, unzulänglich Bild!

Widmung

des Schauspieles „Märtyrer der Krone“.

Geliebtes Weib! Man spricht von Dornenpfaden,
Auf denen Dichter durch ihr Leben geh'n;
Man sagt, daß sie, beschenkt mit Himmelsgnaden,
Den Kampf um Erdenglück nur schwer besteh'n.

Weh' dem, der einsam seine Wege schreitet,
Der einsam seine blut'gen Kämpfe ficht;
Doch selig der, den Liebe treu geleitet,
Den sie umfängt, wenn er zusammenbricht!

Ich bin nicht einsam, denn an meiner Seite
Bist du — Geliebte, Mutter, Weib und Kind.
Ich bin nicht einsam; denn im heißen Streite
Umweh'n mich deiner Liebe Schwingen lind.

Ich bin nicht einsam; denn am stillen Abend,
Wenn mein zerquältes Herz den Frieden sucht,
Berührt dein Kuß die Stirn mir sanft und labend
Und jagt des Tages Jammer in die Flucht.

So nimm dies Buch! Auf seinen Dornenwegen
Soll ihm dein teurer Name Schutz verleih'n;
O möge das Gedicht mit deinem Segen
So glücklich, wie mit dir sein Dichter sein!

Liebe und „Moral“.

Mit einem Arm in Himmelsgründe langend,
Taucht sie den andern in der Hölle Tiefen,
Weckt Welten, die im Schoß der Nebel schliefen,
Und wilde Wunder, in der Urnacht hangend.

Sie tritt als Gott in's irdische Gewühle —
Und Staub wird zur Unsterblichkeit begeistert;
Doch Staub ist's auch, der ihre Allmacht meistert:
Der Mensch, der eitle König der Gefühle.

Wurm, Rose, Falter, Nachtigall — was blüht
Und atmet, jauchzend singt und stumm sich müht,
Läßt fromm die Liebe über sich regieren.

Der Mensch nur, der Erfinder der Begriffe,
Schöpft ein System der Advokatenkniffe
Und will mit ihm die Liebe „regulieren“!

Das Scheiden.

Es ist ein Wort von ernstem Klang,
Erfüllt von Weh und Grämen;
Wie Abendglocken tönt es bang;
Das Wort heißt Abschiednehmen.
Das Wort fliegt durch die ganze Welt,
Ist jeder Freude zugesellt,
Schwebt über allen Blüten,
Die Menschen treu behüten.

Wenn sich ein Herz in frommer Glut
Zum Herzen hat gefunden,
Wie bald sind Lust und Liebesmut
Im Scheidegruß entschwunden!
Es gibt, so weit die Augen seh'n,
Kein Bleiben und kein Stillesteh'n;
In allem noch so Süßen
Weint stumm ein Abschiedsgrüßen.

Darum, wenn dir ein hold Geschick
Sein rosig Antlitz zeigte,
O fasse schnell den Augenblick,
Eh' er sich wieder neigte!
Halt' ihn, so fest du nur vermagst,
Bis du für immer ihn beklagst
Und bis in seinem Scheiden
Wird Seligkeit zu Leiden!

Woher die Sehnsucht stammt.

Als von des ersten Wunsches Fluch beladen
Der Mensch das ihm bestimmte Paradies,
Den blumenreichen Garten aller Gnaden,
Am Stab des Heimatflüchtigen verließ,
Nahm in die Welt mit seinem ersten Schritt
Als Angedenken er die Sehnsucht mit.

Flog dann sein Blick nach schwüler Qual des Tages
Die sonnenbraune Ackerflur entlang,
Da bäumte sich sein Herz beschwingten Schlages
Und eine Träne in sein Auge drang,
Das an des abendgelben Himmels Rand
Die gold'nen Tore suchte und nicht fand.

Uns aber, seinen Söhnen, ist geblieben
Das Los, ihm nachzuleiden, was er litt,
Nach kurzer Lust zu lassen, was wir lieben,
Und zu beweinen, was uns früh entglitt;
Und in den Tränen uns'rer Sehnsucht nur
Glänzt der verlor'nen Paradiese Spur.

Die Seele fleht um Ruhe.

O weh, wann wird zerreißen der schwüle Fiebertraum,
Den sie „das Leben“ heißen, dieweil es wie der Schaum
Auf grünen Wogenhäuptern jetzt schillernd sich erhebt
Und jetzt, versprüht zu Tränen, im Abgrund sich begräbt?
Wann wird dies eitle Ringen, dies Hoffen und Verzagen,
Das bitt're Abschiednehmen, das Weinen und das Klagen,
Wann wird die Wetterwolke, erfüllt von Qual und Pein,
Versinken und der Himmel dem Auge offen sein?

In meines Leibes Kerker weint sich die Seele tot.
Wohl hinter dem Gemäuer ahnt sie das Morgenrot,
Auf dessen gold'nen Flügeln der Adler taucht ins Licht;
Sie aber liegt in Ketten, entstellt ist ihr Gesicht,
In ihrem Herzen schreit sie, mit Gott sich zu vereinen,
Indessen die Gedanken den Gott in ihr verneinen.
O brächte ein Erlöser in ihres Wahnsinns Nacht
Freiheit von Erdenbanden, nach der sie träumt und wacht!

Und zu sich spricht die Seele, wenn sie mit Schaudern lauscht,
Wie über ihr des Schicksals rastlose Schwinge rauscht:
Mein blinkend Schwert erhob ich in Fehden sonder Zahl,
Hinanzudringen rang ich zum hochgewölbten Saal,
Wo schöngelockte Frauen den Siegespreis der Tugend,
Unsterbliche mir böten den Brautkranz ew'ger Jugend;
Doch unbedankt hier lieg' ich, die Hand schlug man mir lahm,
Rost frißt an meinem Schwerte, wie mich zerfrißt der Gram.

Erloschen sind so viele der Augen lieb und klar,
In denen Stern und Heilung dem oft Geschlag'nen war.
Manch roter Mund erbleichte, und manchen, der gelacht,
Hat Sorge zugeschlossen, hat Alltag stumm gemacht.
Was lohnt sich's, fieberträumend auf Erden fortzuleben,
Wo über jeder Blüte des Todes Engel schweben?
Ich sehne mich zu schlafen; blieb dir für mich kein Licht,
Du armer Gott, so wehre mir meinen Schlummer nicht.



Glaubensbekenntnis.

Du glaubst an einen Gott,
Weil er dich hegt und pflegt;
Ich glaub' an ihn, trotzdem
Er mich mit Wunden schlägt.

Du küssest seine Hand
Als aller Wohltat Born
Und duckst gedankenlos
In Staub vor seinem Zorn.

Ich hadre mit der Kraft,
Die man allmächtig hält,
Und die doch starren läßt,
Von Schmerz und Qual die Welt.

Und dennoch glaube ich,
Daß sie voll Weisheit sei,
Indes sich unser Blick
Verirrt im Vielerlei.

Du glaubst, es recke Gott,
Wenn er dich weinen sieht
Den starken Arm herab,
Der dich zum Lichte zieht.

Ich glaube, daß wir stumm
Auf ew'gen Pfaden geh'n,
Auf denen jeder Schritt
Gesetzlich vorgeseh'n.

Dein Gott — ein Handwerksmann,
Der meine groß und frei
Und ohne Schuld. Nun sprich,
Weß' Glaube stärker sei.



Die Lebensalter.

○ ○ ○

1.

Kindheit.

Glückselige Kinder!
Ihr tragt noch das Haupt
Der blumenreichen,
Der frühlingsprossenden
Erde näher
Und euren Augen,
Den kaum erschloss'nen,
Ist keines verborgen
Der ungezählten,
Bunten Gestirnchen,
Die uns die liebende
Mutter Natur auf die Wege gestreut.

Glückselige Kinder!
In euren Augen
Spiegelt die Welt sich
Als leuchtendes Märchen;
Ein großes Gedichtbuch
Ist euch die Erde,
Die uns anderen
Nur voll schwarzer,
Tötender Zeichen steht.
Euren Ohren
Erklingt jedes Wort
Wie Offenbarung
Geheimer Gewalten.
Euren Lippen
Entschwebt das Lachen
Unverfälscht,
Wie Glockengetöne,
Wie einer Lerche
Himmlisches Jubellied.
Eure Herzen
Sind Paradiese noch,
Ruhend im Sonnenglanz
Ewigen Lenzes;
Naht eine Wolke
Fernher drohend,
Zerrinnt sie im Ätherblau.

Denn die Gottheit
Eurer Unschuld
Spannt ihre segnenden
Fittige weithin,
Weithin aus
Und scheucht alle Leiden,
Daß sie wie Schatten
Kommen und geh'n
Und nicht ihre Spuren
Wühlen in's zarte Gebild eurer Seele.

Glückselige Kinder!

○○○

2.

Jugend.

Jugend!
Herrliche, heilige Jugend!
Selig stürz' ich
In deine erschlossenen,
Heißen Arme;

An deinem Busen,
Dem rosig sprießenden,
Lieg' ich in frommen,
Trunkenen Schauern,
Lausche dem Schlage
Des klopfenden, stürmenden,
Dürstenden Herzens
Und ahne Gott!

Wie es gedrängt
In duftenden, rauschenden
Blütenwolken
Um's Haupt mir wächst!
Wie es mein Ohr
Umklingt in strömenden,
Süßen, begehrenden,
Sehnsuchtseufzern!
Wie es mich hebt,
Ein weiches Gewoge,
Wie eines Schwanes
Blendender Fittig,
Himmelan,
Der Sonne entgegen!

Ja, du allein,
Du prangende Jugend;
Ja, du lebst
Und gibst uns das Leben,
Das verlorene,
Reicher zurück.
Feuer flutet
In deinen Adern;
Freiheit leuchtet
Aus deinen Augen;
Stärke, Schönheit und Liebe gießen
All ihre Zauber
Hold verführerisch
Dir um die Glieder.

Betend lieg' ich vor dir im Staube,
Ewig werdende,
Ewig liebende,
Welterhaltende,
Herrliche Jugend.

Laß' in deine
Tiefen, begeisterten,
Überirdischen Augen mich tauchen,
Wenn meiner Seele
Atem erstirbt;

Wenn ich verzweifle,
Gib mir du
Wieder des Glaubens
Himmelsgeschenk.
Denn in dir,
Du heilige Jugend,
Schau' ich des Gottes erhabenes Wirken,
Seh' ich ihn
Voll Kraft und voll Gnade
Unvergänglich
Schöpferisch glüh'n!

ooo

3.

Alter.

An tastendem Krückstock
Schleicht es heran.
Mit eiseskalten,
Knöchernen Händen
Greift es dein Haar —
Das erbleicht;
Streift deine Glieder —
Sie wanken.

Dann in der Augen
Leuchtende Sterne
Bläst es den Atem,
Schneidend, frierend —
Und sie erlöschen.
Ade, du Welt!
Ströme von Licht
Und freundliche Bilder,
Die ihr die Seele
Angefüllt
Mit rastlosem Leben;
Grau und erbleichend
Verglimmt ihr im Nebel —
Auf ewig ade!

Endlich sachte
Klammern die Finger
Wie eisige Würmer
Sich um das zitternde,
Zuckende Herz —
Es erfriert,
Und mit ihm alle
Hohen Gefühle,
Alle Begeisterung,
Alles, was liebend
Geglüht und geatmet —
Auf ewig ade! —

Straft mich nicht,
Ihr waltenden Mächte;
Laßt mir nicht
Die grünende Krone
Langsam vergilben,
Blatt für Blatt;
Laßt mich nicht
Als eines Menschen
Morsche Ruine
Zusammenstürzen,
Meiner Seele
Tod überlebend.

Nein, im Sturme
Schickt mir den Tod!
Mag er mich brechen,
Solang der Erde
Nährende Säfte
Trunken mir durch die Adern jagen!
Mag er mich brechen,
Solang der Himmel
Sphärengesänge im Ohr mir klingen!

Komme der Sturmwind,
Komme der Tod!
Nur vor des Alters
Entmenschenden Schrecken
Gnädig, ihr Himmlichen,
Schützet mein Haupt!

Der Gewaltige.

Kein Renner fliegt so schnell — Er donnert „Halt!"
Kein Feuer glüht so heiß — Er macht es kalt.
Nichts, nur das Leben, ist wie Er so alt.

Die Liebe bebt vor seiner Majestät.
Ihm gilt der Hoffnung sehnendes Gebet.
Er kommt und fragt nicht, ob zu früh, zu spät.

Er kommt wie Wetterstrahl, er kommt im Sturm.
Er schleicht heran als Spinne und als Wurm.
Er knickt den Grashalm und er stürzt den Turm,

Er herrscht im Reich der Form und der Gestalt
Und mit dem Schwert anstatt des Pinsels malt
Er Bilder von berückender Gewalt.

Sie sagen, daß er jedes Sein zerbricht,
Und andre, daß er führt ins ew'ge Licht.
Doch er bleibt dunkel: man durchschaut ihn nicht.

Kein Loblied auf die Freundschaft.

Freundschaft, hehres Wunderwort,
Seit Homer besungen,
Ja, du bist der Dichter Hort
Und der Gassenjungen.

Goethe-Schiller, gottentbrannt,
Sich die Hände reichen;
Max und Moritz, sinnverwandt,
Steh'n im selben Zeichen.

Freundschaft macht den Kleinen groß
Und den Toren weise;
Sie nur ist Gewinner Los
Auf der Lebensreise.

Sei dem Plato gleich an Witz;
Das genügt mit nichten,
Auch nach einem Ehrensitz
Deinen Blick zu richten.

Sei vielmehr der ärgste Tor,
Hohlkopf und Philister;
Freundschaft schnellt dich doch empor
Bis zum Staatsminister.

Habe wie Shakespeare Genie —
Wenn dir Freunde mangeln,
Wird nach deiner Poesie
Kein Direktor angeln.

Doch der Freundschaft Zauberwort
Sprengt Thaliens Tempel —
Und der Maulheld trägt sofort
Der Begabtheit Stempel.

Freundelose Schurkerei
Liefert ins Gefängnis;
Hat man Freunde, heißt's, „hier sei
Schuld nur ein Verhängnis“.

Ja, den Ärmsten, der sein Brot
Redlich will erwerben,
Läßt man, wenn kein Freund sich bot,
Lieber Hungers sterben.

Darum, vielgepries'ne Macht,
Die die Menschen ehren,
Sei kein Opfer dir gebracht
Auf der Kunst Altären.

Denn die Wahrheit und das Recht
Reißest du vom Rosse
Und erniedrigst sie zum Knecht
Deinem breiten Trosse.

Und wer hoffend aufgeblickt
Zu den Glanzgestalten,
Sieht sie schmachvoll tiefgeknickt
Dir die Bügel halten.

Wem das Buch der Weltchronik,
Silbern, bunt bebildert,
Mancher Freundschaft Hochgeschick
Voll Begeist'rung schildert —

O der denke, daß kein Strich
Jene Dulder kündigt,
Gegen deren Rechte sich
Freundschaft schwer versündigt!

Wie Schön-Crothild gefreit ward.

Eine altfränkische Sage.

Des Münsters dunklem Bogenrund
Bricht Maienglanz hervor;
Die schönste Jungfrau von Burgund,
Crothild, steht hoch am Tor.

Wohl ist's des Himmels Widerschein,
Der ihr im Auge blaut,
Wie sie auf Erdennot und Pein
Voll Milde niederschaut.

Denn keiner aus der Bettlerschar,
Die drängend ihr sich naht,
Bei jenem süßen Augenpaar
Umsonst um Hilfe bat.

Doch sieh! Was ficht den Einen an,
Der vorn, der Erste, kniet,
Daß er die Hand, ihm aufgetan,
Heiß an die Lippen zieht?

O Arm, so weiß wie Schwanenflaum!
Von dieses Bettlers Not
Bist du bis an den Mantelsaum
Erglüht wie Morgenrot.

Erschrocken bis ins Herz hinein
Flieht Schön-Crothilde fort. —
Doch auf der Burg im Kämmerlein
Spricht sie zur Magd dies Wort:

‚Den Bettler, der an Tores Rand
Sich bis zur Erde bog
Und so verwegen meine Hand
An seine Lippen zog,‘

‚Dem unter dem zeriss'nen Hut
Wallt gold'ner Locken Zier
Und funkelt finst'rer Augen Glut,
Den führe her zu mir.‘

Und in die Kemenate tritt
Der Bettler unverzagt
Und neigt sich tief nach Rittersitt',
Als ihn die Jungfrau fragt:

‚Wißt ihr, mein Fremdling, wer ich bin?
Wie nennt mich Euer Mund?‘
„Crothild, die schönste Königin
Im weiten Erdenrund!“

‚Hab' ich nicht Eurer bitt'ren Not
Mitleidig mich erbarmt?‘
„O Herrin, nicht von Gold und Brot
Die Seele mir erwarmt!“

‚Darum habt ihr im Frevelmut
Nach mir empor die Hand?‘
„O Herrin, königliches Blut
Blüht nicht nur hierzuland!“

„Vernehmt: von ferne komm ich her,
Kein Stern war mein Geleit,
Als Ihr, wie weit und breit die Mär
Euch preist in Herrlichkeit.“

„Doch wollt' ich Eure Seel' im Licht
Und unverkleidet seh'n,
Mußt' ich als Bettelmann und nicht
Als König vor Euch stehn.“

„Denn König bin ich, rühme mich,
Daß weit mein Reich bekannt;
Die Franken sind mein Volk und ich
Bin Chlodowich genannt!“

„Nehmt Ihr, Crothild, für euer Gold
Dies güld'ne Ringlein an?“ —
Da sank die Maid so wunderhold
Ans Herz dem kühnen Mann.

Kaiser Karls letzte Schlacht.

Einst hütet' aus Salzburg ein treuer Knab
Am Untersberg seine Lämmer,
Den winkt' ein Männlein mit mosigem Stab
Zu sich ins Tannengedämmer.

Und wie er folgt mit bebendem Fuß,
Bricht auf ein Tor im Geklüfte;
Durch seinen Bogen aus goldenem Guß
Weht schauriger Eishauch der Grüfte.

Die Welt versinkt. Der Zwerg durchmißt
Gewölbe, deren Dunkel
Von Bergkristall und von Amethyst
Erglüht in mattem Gefunkel,

Bis plötzlich, wachsend wie ein Stern,
Aufleuchtet die schimmernde Halle,
Wo um den Kaiser, um Karl, den Herrn,
Rings ruh'n seine Senneschalle,

In Grotten rings glimmt Gold und Gestein,
Bewacht durch kleine Dämone;
Doch dem Kaiser zu Füßen in glitzerndem Schrein
Reichsapfel, Zepter und Krone.

Hei, wie der Knabe da steht und starrt!
Der Kaiser wie in Träumen
Erhebt sein Haupt mit dem langen Bart,
Den bleiche Perlen säumen,

Und öffnet den Mund und spricht: „Mein Sohn!
Du Sprößling später Geschlechter!
Grüß' erfurchtsvoll den alten Thron
Und seine greisen Wächter."

„Es grüße fromm dein kindlicher Blick
Die heiligen Reichskleinode!
An ihnen vollzieht sich der Deutschen Geschick
Zum Leben und zum Tode"

„Der Apfel — die Tugend, das Zepter — die Kraft
Und Gottesfurcht ist die Krone.
Solang der Deutsche so sinnt und schafft,
Sei Macht ihm gegeben zum Lohne.

„Doch wenn das Volk einst der Tugend vergißt,
Wenn die Kraft entweicht seinen Lenden,
Wenn Rost an der deutschen Klinge frißt,
Wenn sie deutschen Glauben schänden,"

„Dann werden hier im steinernen Saal
Die Reichskleinode erbleichen,
Dann heb' ich empor zum letztenmal
Mein Schwert zu blutigen Streichen."

„Und aus dem Berge führ' ich mein Heer
Hinaus auf die Walser Heide
Und dröhnen wird bis an's nordische Meer
Mein Ruf zum letzten Entscheide."

„Dann werden das verdorb'ne Geschlecht
Wie Halme vor dem Schnitter
Hinmäh'n im letzten großen Gefecht
Herr Karl und seine Ritter."

„Und wenn, die das Reich einst geschaffen, die Hand
Es wieder getilgt von der Erden,
Dann kehrt der Kaiser in's himmlische Land,
Dann wird ihm der Friede werden!"

Der Kaiser verstummte. Der Berg riß entzwei, —
Der Knabe lag bei den Lämmern.
Nur fernher klang ein Adlerschrei
Aus der Felskluft bläulichem Dämmern.

Schönbrunn.

Wem hat an Sommertagen, wenn rings die Bergluft kocht,
Im heißen, müden Leibe das Herz nicht froh gepocht,
Sobald aus Waldesdunkel an blumenbewachsenem Hang
Ihm leuchtend nach langem Schmachten ein frischer Quell entsprang?

So grüßte Prinz Matthias im Waldgebirge bei Wien
Die Silberwelle, die sprudelnd aus Moos und Gestein ihm erschien,
Als er auf Hirsches Fährte so manche Stunde geirrt,
Bis sich im grünen Dickicht wild Weg und Steg verwirrt.

„Hei welch ein schöner Brunnen!“ so ruft er und sinkt ins Knie.
„Wie oft ich hier auch jagte, erschaut' ich ihn doch nie!“
Und wirft den Speer zur Seite und schlürft aus dem samtenen Hut
In tiefen, wonnigen Zügen die kühle, labende Flut.

Und als im Innern erloschen des Durstes zehrender Brand,
Behaglich streckt er die Glieder am schwellenden Baches-rand;
Vor seinen Augen flirren die Blätter im Sonnenglast
Und wölben sich zu Häupten zum funkelnden Palast;

Vor seinen Ohren schwirrt es und geigt und summt und
singt,
Wie wenn der Wald Titanien sein schönstes Ständchen
bringt:
Da ist's, als ob ihm die Sinne vergingen in schwindelndem
Traum —
Wie, oder bewegt sichs wirklich dort unter dem Eichen-
baum?

Dort, wo aus zerklüfteten Wurzeln die Quelle bricht hervor,
Hebt sich wie bläulicher Schatten ein liebliches Weib empor,
In Spinnenwebe gekleidet, mit Haar wie Heiligenschein,
Mit Händen wie Lilienblüten, mit Augen wie Edelstein.

Sie steht und lächelt und neigt sich und wehrt mit den
Armen still,
Als sich der Prinz verwundert zu ihr erheben will:
„Ich bin die Fee des Bornes, den hier dein Blick erfand.
Nun muß ich hinweg, mir suchen ein neues verborgenes
Land.“

„In Zukunft sei dein die Quelle, die dich so köstlich gelabt,
Und deines Geschlechts die Stelle, wo ich mein Reich gehabt.
Es raste an diesem Brunnen der Habsburger edles Haus
Im schwülen Sommer des Lebens von Arbeit und Sorgen
aus.“

„Es möge in diesem Brunnen sich spiegeln so manches Paar,
Das, Zepter und Dornen zu tragen, sich einte am Hochzeitsaltar;
Es möge so manche Wiege an diesem Brunnen steh'n,
Aus der die Völker Öst'reichs ihr Heil erwachsen seh'n."

„Wohl wird des Krieges Getöse die friedliche Stätte entweih'n;
Wohl zieht ein gewaltiger Fremdling als Sieger einst hier ein;
Doch werden die Wetter weichen und nach umwölkter Nacht
Strahlt Österreichs Sonne wieder in ihrer alten Pracht."

„Und um den Brunnen wandeln wird in balsamischer Luft
Das Volk mit seinem Kaiser, der in sein Haus es ruft,
Das Volk, das er nicht versammelt zum Schutz des Thrones allein,
Das Volk, das ihm auch im Frieden Genosse der Freude soll sein!"

So sprach die liebliche Nymphe und schwand in der Sonne dahin.
Doch wahr blieb, was sie dem Prinzen verhieß mit freundlichem Sinn:
Wohl ward der Forst gelichtet; doch sprudelt die Quelle noch heut
Den Tausenden, deren Herzen der Park von Schönbrunn erfreut.

Eines deutschen Spielmanns Erbe.

‚Herr Vater, ich will nicht mehr Müller sein;
So gebt mir denn Euren Segen
Und laßt in die weite Welt hinein
Mich wandern auf eigenen Wegen.‘

„O Hans, dir war die Mühle vermacht,
Kam einmal an mich das Sterben!“
‚Herr Vater, Euch bleiben der Kinder noch acht;
Was muß das neunte sie erben?‘

„O Hans, und hält dich der rauschende Bach
Und hält dich am Tor nicht die Linde?“
‚Herr Vater, es lockt mich den Wellen nach
Und dem brausenden Frühlingswinde!‘

„Wie Orgeldröhnen tönt es vom Wehr,
Vom Lindenbaum wie Schalmeien —
O daß ich ein Pfeifer, ein Geiger wär',
In den fröhlichen Chor mich zu reihen!‘

„Und willst du, mein Hans, der Mühle satt,
Ein Spielmann werden, ein Streifer, —
Zieh' aus! Und kommst du nach Gotha, der Stadt,
So grüße Jörg Bach mir, den Pfeifer!“ —

Jörg Bach, der streckt seinen Bart in den Wind
Hervor aus dem Rathausturme:
‚Potz Blitz! Läuft nicht meines Vetters Kind
Dort unten einher wie im Sturme?‘

Da poltert es auch schon die Stufen empor
Und zwängt sich durchs bogige Pförtlein:
„Herr Oheim — o leiht mir ein freundliches Ohr —
Herr Oheim — und nur auf ein Wörtlein!“

‚Potz Bratschen und Flöte! Was willst du von mir?‘
„Ihr sollt mich als Lehrling empfangen!“
‚Hei, knirscht denn ein Mühlstein im Turme dahier?‘
„Der ist auch nicht mein Verlangen.“

„Viola und Pfeifen hier an der Wand,
In denen sollt Ihr mich weisen,
Daß meine Seele ins himmlische Land
Mit süßem Getön möge reisen!“

‚Was, himmlisches Land! Das liegt mir zu weit.
Ich spiele zu Hochzeit und Reigen.
Doch weil du der Sohn meines Vetters Veit,
So bleib' — und versuch' es mit Geigen.‘

Da hauste der Hans nun im Turmgemach,
Von kreischenden Falken umflogen;
Tief drunten drängte sich Dach an Dach,
Hoch oben die Wolken zogen.

Und ward ein Pfeifer, wie Jörg einer war,
Und spielte zu Hochzeit und Reigen
Und tat im Traume der himmlischen Schar
Und im Wachen den Bauern geigen.

Und starb und ließ einem Enkel nach
Die tönende Sehnsucht nach oben,
Der hat den Müllernamen Bach
Zu den ewigen Sternen erhoben.



Vier Rätsel.

1.

Es wohnt ein ruheloser Gast
In einer engen Klause;
Er hält bei Tag und Nacht keine Rast
Und kommt doch nie aus dem Hause.

Die Sonne scheint ihm zum Fenster herein —
Da springt er empor in Entzücken;
Der Frost bedrängt ihm sein Kämmerlein —
Da tut er sich drücken und bücken.

Er klettert an zierlicher Leiter empor,
Dehnt laue Luft ihm die Glieder;
Und wieder, wenn sich ihr Atem verlor,
Bedächtig steigt er hernieder.

Kommt Winter, dann blickt sein graues Gesicht
Verschrumpft aus seiner Stube:
„Nun spart mir Fäustling und Joppe nicht!
Verwahre sich Mädel und Bube!“

Doch naht der Frühling, dann lacht er dich an,
Es wächst sein Gesicht in die Länge:
„Nun Mantel und Pelz in die Lade getan,
Hinaus in's bunte Gedränge!“

2.

Es steh'n zwölf zarte Schwestern
Im Kreise schweigend gereiht;
Sie steh'n so heute wie gestern;
Nicht älter macht sie die Zeit.

Sie aber durch ihres Blickes
Sprachlose Zaubergewalt
Sind Zeuginnen jedes Geschickes
Und machen die Menschen alt.

Einmal zur Tagesfeier
Und einmal in der Nacht
Naht jeder ein schlanker Freier,
Der küßt sie sanft und sacht.

Und wenn er im Kuß sie berühret
Eine kurze Sekunde lang,
Tönt, ehe sein Weg ihn entführet,
Ein mahnender Glockenklang.

○○○

3.

Ein Bote, der kein Läufer ist,
Der aber im Flug alle Länder durchmißt;
Ein Lauscher ohne fühlendes Ohr,
Der aber kein Wörtchen noch verlor;
Ein Redner, dem die Lippen fehlen
Und dessen Gespräche doch nicht zu zählen;
Ein Herzloser, dem die eisernen Adern
Von Liebe doch beben, von Zorn und Hadern;
Kein Hirn ist im Gedankensitz,
Doch durchzuckt ihn so mancher Gedankenblitz;
Nur Küsse vermag er nicht weiterzugeben;
Nun sprich — wer führt solch ein Zwitterleben?

ooo

4.

Er hat zwei kleine
Feine Beine,
Geht nicht —
Aber sticht.

Er hat einen hellen Kopf
Und ist doch ein Tropf,
Der nicht denkt,
Sondern den man lenkt.

Mißt aber die weitesten Wege,
Auch ohne Schläge
Niemals träge;
Nur dreht er sich gern im Kreise
Nach seiner Weise.

Ist mager
Und hager –
Und zeugt nur Rundes.
Lehrt
Und bewährt —
Und entbehrt doch des Mundes.

In Erdenmaße bringt er
Das Himmelszelt;
Zwischen seine Schenkel zwingt er
Die ganze Welt.



Weihe-Gesang

zur Grundsteinlegung für das neue k. k. allgemeine Krankenhaus in Wien (1905).

Dem Werk, o Gott, sei gnädig, das wir gründen!
Wir rufen dich, dess' Herz den Quell umfaßt,
Aus dem auf Erden Liebesströme münden:
Der Menschenliebe wächst hier ein Palast!

Hier blühe fort, was Josefs Güte schuf,
Hier wölbe sich erneut ein freundlich Dach,
Daß, fern des Lebens wildem Kampfesruf,
Genese, wer am Wege niederbrach.

Hier halte Forschergeist den Schild empor,
An dem zerschellt des Todes Partherpfeil,
Und schöpfe, sprengend manches dunkle Tor,
Aus Leiden Wissen und aus Wissen Heil.

So füge sich, geweiht von frommen Händen,
Harmonisch zum Verbande Stein auf Stein:
Was Liebe schuf, die Liebe soll's vollenden
Und Liebe soll des Hauses Schutzgeist sein!

Festgedicht und Hymne

zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums
Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef des Ersten.

Des Doppeladlers dunkle Schwingen rauschen
Wie majestätisch-festliche Musik;
Die Völker Öst'reichs blicken auf und lauschen —
Denn sie vereint ein großer Augenblick.
Nicht gilt's, ob stolzer Siege zu frohlocken,
Ein Friedensfest der Liebe soll es sein:
Im ganzen Reiche läuten Feierglocken
Es hell in Millionen Herzen ein.

Ins Prunkgemach und in die Hütte tönt es:
Ein Jahr des Jubels zog für euch empor!
Wohlauf! Erhebt die Stimme und verschönt es
Durch heißen Dankes schwärmerischen Chor,
Daß er in des Palastes Mauern dringe,
Wo, wie zur Zeit der Ahnen, Habsburg wohnt,
Daß er an's Ohr des güt'gen Vaters klinge,
Der nun seit sechs Jahrzehnten dort euch thront!

Seit sechs Jahrzehnten trug er aller Sorgen
Ein vollgerüttelt Maß — für euer Heil;
Seit sechs Jahrzehnten war vom Dämmermorgen
Bis an die Nacht nur Schaffens Last sein Teil;

Das Schicksal flocht ihm Dornen in die Krone —
Doch ihren Schmerzen beugte er sich nicht;
So gab er, leuchtend hoch vom Kaiserthrone,
Das schönste Beispiel: treu zu sein der Pflicht.

Und darum ward ihm auch der Lohn gegeben,
Der größte, dessen sich ein Herrscher freut:
Daß glühend alle Herzen für ihn beben,
Daß Liebe überall sein Bild betreut
Und daß der Österreicher, will man fragen,
Was er als seinen höchsten Stolz bekennt,
Nichts Teureres zur Antwort weiß zu sagen,
Als daß gerührt er seinen Kaiser nennt.

Ja, Sturm und Nacht sind längst verweht, vergangen,
Und holder Friede wohnt in Öst'reichs Gau'n;
Des Friedensfürsten Blick mag lustumfangen
Auf seine weiten Länder niederschau'n,
Wo, von des Landmanns nimmermüden Händen
Gepflegt, in grünen Wellen schwillt die Saat,
Wo rastlos Hebel sich und Räder wenden
Zu starker Arme schöpferischer Tat,

Wo in der Forschung kühnem Bau der Weise
Den Rätseln der Natur stets näher dringt,
Wo, fromm gehegt, in immer breit're Kreise
Der Künste Botschaft Licht und Freude bringt.

Ein Geist ist's, der hier wirkt, ein mächtig Fühlen,
Das heute jeden, der hier schafft, beseelt:
Dem Herrscher Heil, der sich von allen Zielen
Das kostbarste, des Volkes Glück erwählt!

(Hymne.)

Vom Silberfirn bis an des Meeres Wogen,
Im Dorf, das an der letzten Grenzwacht steht,
Und in der Stadt, vom Weltgetrieb durchzogen,
Erfüllt die Luft ein einziges Gebet.

Begeistert schallt es aus der Brust der Jungen,
Voll Andacht von der Greise welkem Mund;
Es tönt in Wort und Liedern aller Zungen,
Doch überall aus tiefstem Herzensgrund:

O Gott, was schwacher Hände
Bemühung nimmer schafft,
Das wirke Du und spende
Durch Deine Schöpferkraft:

Dem Kaiser reichsten Segen
Vom Borne Deiner Macht
Und Schutz auf allen Wegen,
Die Du ihm zugedacht!

Dem Volk jedoch die Gnade,
Daß noch in Zeiten fern
Ihm weise seine Pfade
Franz Josefs heller Stern!

Uns aber laßt in treuem Bruderbunde
Um unsres Kaisers Thron zusammensteh'n;
Und ob auch längst verrauscht sei diese Stunde —
Ihr Angedenken möge nie vergeh'n!

An Bernhard Baumeister.

Es ragt ein Riese von knorriger Art
Hoch über den Wald in die Weite,
Hoch über die Bäumlein dicht geschart
Und über die Sträuche zur Seite.
Sie beugen dem Wind sich, sie brechen im Sturm,
An ihren Blättern klebt gleißend der Wurm.

Allein der Riese steht leuchtend und fest,
Gesund im Stamm und in Zweigen.
Ihm hängt in den Ästen kein zwitscherndes Nest,
Nach dem die Buben steigen;
Ihm braust vom Gezweig ein mächtiger Sang,
Der jedes Herz noch zur Andacht zwang.

Das Alter hat seinen starken Schaft
Vermorscht nicht und nicht gebogen;
Die Wurzeln saugen stets neue Kraft,
Wo Kraft sie allzeit gesogen,
Vom kräftigsten Boden im Weltenrund,
Aus deutscher Erde heiligem Grund.

Die Krone des Riesen jedoch umgibt
Die Sonne mit heiterem Glanze
Und schlingt ihre Strahlen dem Haupt, das sie liebt,
Zum tausendfach schimmernden Kranze,
So daß ihn tief ins Mark hinein
Durchströmt der Gottheit belebender Schein.

Wir aber, du Teurer, von Ehrfurcht beseelt,
Entzückt in Herzens Gründen,
Wie Erde und Gottheit in dir sich vermählt,
Um höchste Wunder zu künden,
Wir grüßen dich nur mit dem sehnenden Wort:
O grün' uns, o leuchte uns fort und fort!



An Ehrenchormeister Adolf Kirchl.

(Zum 50. Geburtstag.)

Schätzt den Künstler nicht nach Jahren!
Wessen Blick im Ewig-Klaren
An der Schönheit Augen hängt,
Wird vom Alter nicht versengt.

Täglich flechten neue Lenze
Neue Blumen in die Kränze,
Die er mit geweihter Hand
Seinen heit'ren Göttern wand;

Und der Früchte reichster Segen
Leuchtet rings auf allen Wegen,
Wann auch immer sie sein Schritt
Mit beschwingter Lust betritt.

Raum- und zeitlos, lieber Meister,
Schweben tausend frohe Geister
Um dein Haupt und ewig jung
Webt in ihm Begeisterung.

Was verschlägt's, daß fünf Jahrzehnte
Lang dein Lebenslauf sich dehnte?
In dein helles Kämmerlein
Kehrt die flücht'ge Zeit nicht ein!

Nachklänge zur Schillerfeier 1905.

Es reden und schreiben die Menschen viel,
Was ihnen Schiller bedeute,
Wie unvergleichlich sein hoher Stil,
Wie jung er geblieben bis heute.

Sie wimmeln um Schillers Monument
Im Frack und mit Lorbeerkränzen;
Sie lassen ihr Lichtlein, das künstlich brennt,
Anmaßend vor ihm glänzen.

O fühlte sie doch, die laute Schar
Der Hoch- und Hurraschreier,
Wie kläglich ferne sie allzeit war
Von echter Schiller-Feier!

Wie sie der Gemeinheit das Ohr stets lieh,
Der Geilheit Opfer brachte
Und die Propheten der Poesie
Ans Kreuz schlug und verlachte!

Wie sie der Freiheit erhab'nes Panier
Zum Schutze der Frechheit mißbrauchte,
Und wie sie zum Gott erhob das Tier,
In Schmutz begrub das Erlauchte!

Wollt ihr des Herrlichen Jünger sein,
So ehrt ihn im Grunde der Seelen;
Nicht jenen, die am heftigsten schrei'n,
Geziemt es, zu ihm sich zu zählen.

Nicht jenen, die ihn mit dröhnendem Schritt
Umkreisen und schwatzhaften Zungen,
Nein, jenen, die leiden, was er litt,
Und ringen, wonach er gerungen.

O wenn auch Tausende weit und breit,
Dem Großen zu huldigen kamen:
Wie klein ist doch diese schwächliche Zeit,
Gemessen an seinem Namen!

Prolog

zu einer Festaufführung der Wiener „Urania".

(Gesprochen vom k. k. Hofschauspieler Georg Reimers.)

Dort, wo der Erde festgefügter Bau
In's dunkle Äthermeer der Weltnacht mündet,
Thront eine hohe, märchenschöne Frau,
Um deren Haupt sich Stern an Stern entzündet;
Ihr Arm umschlingt der Himmel weite Räume,
Ihr Auge dringt ins Reich der Weltenträume:
Urania, Prophetin höchster Kraft,
Die Muse ist's der Himmelswissenschaft.

Doch Wunder drängt sich nicht an Wunder nur,
Wo Sonnen untergeh'n und Sonnen werden:
Mit tausend Herrlichkeiten säumt Natur
Den Lebensweg des Menschen auch auf Erden.
Aus Fels und Strom, aus duft'gen Blumenseelen,
Aus Löwenrachen und aus Vogelkehlen
Spricht, singt und donnert ein gewalt'ger Geist,
Der schöpft und tötet, baut und niederreißt.

Wer aber deutet all der Bilder Pracht,
In deren Kreis wir steh'n, verwirrt und trunken?
Wer löst die Rätsel der geheimen Macht,
Zerstäubt in Millionen Lebensfunken?
Wer lehrt der Sprache Zeichen uns durchdringen,
Die deutlich, doch unfaßbar uns umklingen?
O Wissenschaft! Du steckst die Leuchte an —
Und alle Nebel flieh'n aus unsrer Bahn!

Erst jetzt erschließt sich dem erstaunten Blick
Das mächt'ge Wirken ungeahnter Triebe;
Dem kleinsten wächst sein vorbestimmt Geschick;
Hier wie im Größten strömt die gleiche Liebe.
Es eint sich der Erscheinungen Gedränge,
Wie Stimmenchor zum Einklang der Gesänge,
Im Lob der Einen, ungeteilten Kraft,
Die leuchtet, wärmt und vielgestaltig schafft.

Im Wassertropfen zeigt sich eine Welt,
Im Sandkorn, das du trittst, ein Schatz von Formen,
Im Blütenstaub, der aus dem Kelche fällt,
Ein zartes Vorbild künstlerischer Normen.
Der Biene Flug, der Blumen Frühlingsläuten
Empfängt sein tiefes, heiliges Bedeuten;
Und so aus Ton und Glanz und Duft versteh'n
Wir das Gesetz vom Werden und Vergeh'n.

Da lernt der Mensch verborg'ne Wunder schau'n,
An denen er sonst blind vorbeigegangen,
Und mit erhab'nem, wonnevollem Grau'n
Fühlt er sich als Atom im Weltall hangen,
Beherrscht von großen, ewigen Gesetzen,
Unfähig, ihre Allmacht zu verletzen,
Und schuldig, sie mit demutvoller Scheu
Im Busen zu verehren still und treu.

Wie regt sich mächtig da der inn're Drang,
Im großen Werke eifernd mitzustreben!
Wie öffnet froh das Herz sich jedem Klang,
Der hell hereindringt aus dem bunten Leben!
Wie flüchten vor des Wissens blankem Schilde
Des Aberglaubens furchtbare Gebilde
Und gläubig kehrt sich der entzückte Sinn
Zum Thron der Weisheit und der Schönheit hin!

Fürwahr, dies hohe, segensvolle Glück,
Die Seligkeit, in's Herz der Welt zu dringen,
Die Lust, sich so zum wahren Meisterstück
Der Schöpfung durch Erkenntnis aufzuschwingen,
Sei nicht von wenigen bei sich getragen.
Nein, weit umher, im Volke soll es tagen!
Der Ärmste, den des Lebens Last erdrückt,
Sei durch des Wissens Gnadenhort beglückt!

Wem Dunst und Rauch und schwüle Werktagsqual
Der Sonne goldgewob'nen Glanz verdunkelt,
Dem sei gezeigt der schöpferische Strahl,
Der rings aus tausend Wunderwerken funkelt.
Wer sich verstrickt im Täglichen, Gemeinen,
Der sei geleitet zum Verklärten, Reinen,
Zum Born des Wissens, wo die Leidenschaft
Sich beugen muß der Wahrheit und der Kraft.

Wohlauf, an's Werk! Und Stein um Stein herbei
Zum Tempel eines hehren Heiligtumes!
Wer mit uns wirkt, wer mit uns baut, dem sei
Gewiß ein Lorbeerblatt des schönsten Ruhmes.
Dem Volk, der Menschheit gilt's, mit vollen Händen
Licht, Lebensfreude, Lebensmut zu spenden.
Laßt alle, alle, die da dürsten, ein:
Urania soll ihre Schutzfrau sein!

Prolog

zur Eröffnung des Stadttheaters in Mährisch-Ostrau (1907).

(Gesprochen vom Direktor Wilhelm Popp.)

Der Tag hat sich geneigt. Auf goldnen Schwingen
Umschwebt der Sonne breiter Scheidestrahl
Der Arbeit graue Burgen. Es verklingen
Die Hämmer, es verrauscht die Jagd und Qual;
Von glüh'nden Öfen, wo sein Schweiß geronnen,
Vom Pult, wo er berechnet und gesonnen,
Hebt sich der Mensch, für eine Spanne Zeit
Vom ehernen Gebot der Pflicht befreit.

Allein, wohin soll er die Blicke senden?
Wie wird er seiner kurzen Freiheit froh?
Umstarrt ihn rings nicht zwischen düstren Wänden
Die dumpfe Hast, aus der er eben floh? —
Da schimmert ein Palast an seinem Pfade,
Im Festschmuck, wie ein Heiligtum der Gnade,
In weißer Pracht erhellend Qualm und Dunst,
Und überm Tor flammt stolz das Wort: „Der Kunst!“

Hier tretet ein und ruht von euren Sorgen!
Ihr steht am Herrscherthron der hehren Macht,
Die andrer Sphären ew'gen Frühlingsmorgen
Euch leuchten läßt in eures Daseins Nacht!
Hier tretet ein und laßt den Tag versinken,
Aus dem der Not gespenst'ge Arme winken.
Entzückt euch hier, wo tauchend aus dem Licht
Der Geist der Welt zum irdschen Geiste spricht!

Denn das ist Kunst und das ihr Ziel des Strebens:
Des Menschen Herz zu lösen aus dem Bann,
Dem es verfiel im wilden Tanz des Lebens
Und es emporzutragen himmelan.
Aus der Gestalten rastlosem Gedränge,
Aus unsres Kreises ängstigender Enge
Weist sie uns hin, wo keine Grenze zwängt
Und jedes Dasein tiefsten Sinn empfängt.

Und doch: Sei auch der Kunst erhab'ner Segen
Stets dieser eine: daß sie uns befreit —
Auf welchen reizvoll immer neuen Wegen
Schafft sie dies Wunder höchster Wirksamkeit!
Sie zeigt der Helden ragende Gestalten
Beseelt von ungeheuren Urgewalten —
Doch ebenso tut sie den Weltenlauf
Im armen Schicksal des Enterbten auf.

Sie läßt den kühnen Streiter unterliegen —
Und lehrt uns, daß er trotzdem überwand;
Sie läßt das Edle, läßt die Tugend siegen —
Wir ahnen ew'gen Rechtes Unterpfand;
Sie kränzt mit Rosen unsre kleinen Leiden —
So daß wir heiter lächeln, wenn wir scheiden;
Sie jauchzt und donnert, predigt, lacht und rührt —
Und hat uns so der Wirklichkeit entführt.

Nur Einem sei des Tempels Tor verschlossen,
Der nicht der Weisheit dient und nicht der Kraft:
Dem Geiste nichtiger, gemeiner Possen,
Dem niedren Geist unreiner Leidenschaft,
Der, statt von unsrer Not uns zu erlösen,
Uns nur verstrickt im Häßlichen und Bösen,
Statt uns zu heben in das Reich des Lichts,
Uns nur hinauslockt in das öde Nichts.

Und so, die ihr in diesen hellen Räumen
Zum erstenmal zu lauschen euch vereint,
So wollen wir des Hauses Zukunft träumen,
Wie heute sie uns Wünschenden erscheint:
Dem Trauernden sei hier der Schmerz gelindert,
Dem Sorgenden der Sorge Last gemindert,
Dem Glücklichen der Schatz des Glücks vermehrt
Und jedem Menschenkind sein Los verklärt.

Sei deutsche Kunst mit ihren reichen Gaben
Uns Führerin zu diesem hohen Ziel!
Sei uns gegönnt, erquickend euch zu laben
Durch ernste Wahrheit und durch frohes Spiel!
Laßt fern des Lebens mißgetöntem Streiten
Uns zu der Kunst Altären friedlich schreiten,
„Ein einig Volk von Brüdern“*) laßt uns sein,
Die sich dem Guten und der Schönheit weih'n!

*) Als Eröffnungsstück folgte eine Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“.

1907.

Neujahrsgruß an den Wiener „Schubertbund“.

Es gibt eine arme, unschuldige Zahl,
Die viele Menschen nicht lieben;
Gar manchen versetzt sie in Angst und Qual —
Man nennt sie die „böse Sieben“.

So läßt auch mancher dem neuen Jahr
Nicht gern sein Punschglas erklingen:
Wenn der Sechser schon wenig erfreulich war,
Was wird erst der Siebner uns bringen!

Nun wohl, es ist mit der Siebenzahl
Nicht immer Gutes verbunden:
Es fällt der Gerechte siebenmal,
Bevor ein Tag entschwunden;

Es locken der Laster sieben die Welt
Mit süßen, gleißenden Gaben;
Es sind zu Patronen der Dummheit bestellt
Einfältige sieben Schwaben.

Das Land der Egyter litt fürchterlich
In sieben mageren Jahren;
Und ebensolang lagen Deutsche sich
In den blonden Bruderhaaren.

Doch schuf auch der Herrgott das Weltgeböu
In sieben Tagen, so heißt es,
Und versprach den Guten, die ihm getreu,
Die sieben Gaben des Geistes

Und sieben Quellen der Gnade, ja, mehr:
Des siebenten Himmels Wonne,
Wo die sieben Planeten und ihr Heer
Sich schwingen um die Sonne.

Auch sieben Wunder von Menschenhand
Erfüllten die Welt mit Entzücken
Und sieben Weise von Griechenland
Erbauten zum Ewigen Brücken.

Des Siebengestirnes flimmernde Glut
Vermag den Schiffer zu lenken;
Von sieben Seen die bläuliche Flut
Wird durstige Städter tränken.

In siebenfältiger Farbenpracht
Wölbt sich der Regenbogen;
Der Pinsel des Malers hat seine Macht
Aus diesen Farben gesogen.

Und wie, du teure Sängerschar,
Bezaubert uns deine Kehle?
In sieben Tönen wunderbar
Wohnt jeden Liedes Seele!

Mit diesen Sieben im neuen Jahr
Wirst du uns wieder begeistern,
Wie es von je deines Brauches war,
Geführt von herrlichen Meistern.

Und hat ein Siebner vor langer Zeit
Franz Schubert in's Leben geleitet,
Wird auch euch, die ihr seines Stammes seid,
Vom Siebner nichts Böses bereitet.

Wohlan, im Zeichen heiliger Kunst
Voll Hoffnung das Jahr begonnen!
Sei heuer der Lorbeer der Göttergunst
Euch reichlich wie immer gewonnen!

Prolog

einer Aufführung im k. k. Lustschlosse Schönbrunn zugunsten der Erbauung eines „Lupusheims“ (1908).
(Gesprochen von Frau Stella Baronin v. Berger-Hohenfels.)

Des Lenzes Ruf in mächtigen Akkorden
Erschallt: Vom Winterschlaf erwacht die Welt;
Beschwingtes Lied ist wieder laut geworden;
Von Lust, zu blüh'n, wird jeder Zweig geschwellt.
Des Lichtes heil'ger Strom wallt breit hernieder
Und jeden Auges Pforte tut sich auf
Und spiegelt Hoffnungen und Träume wider
Von neuer Sonne neuem Siegeslauf.

Wer möchte sich dem Jubelchor verschließen,
Von dem der Erde weites Rund ertönt?
Wenn selbst der grauen Larve Flügel sprießen,
Wer fühlt vom Lenz sein Dasein nicht verschönt?
Und doch: Durch seine Zauber unbezwungen,
Steht eine Schar, in deren Herzensqual
Kein Laut noch drang von holder Freude Zungen
Und keiner Hoffnung Rosenschein sich stahl.

Wie mag auch, wo Natur verschwend'risch spendet,
Sich freu'n, wen ihre volle Hand vergaß?
Wie mag sie der bewundern, den sie schändet,
Den sie mit Leiden heimsucht ohne Maß?
Er fühlt sich fremd in ihren Wunderreichen,
Den sie zur Lust nicht zeugte, nur zur Pein,
Den sie verdammt, gefloh'n von seinesgleichen,
In all dem Glanz des Abscheus Bild zu sein!

Nicht Lenz und Sonne lindern solche Qualen.
Das Dunkel dieser tiefen Nacht durchbricht
Nur einer unsichtbaren Sonne Strahlen,
Bewältigt nur der Liebe Himmelslicht.
Wenn sie von Herzen in die Herzen mündet,
Blüht langsam auf der Hoffnung grüne Saat;
Denn ihre schöpferische Glut entzündet
Des Mitleids schlummerndes Gefühl zur Tat.

Von solchem Himmelslichte reich umflossen,
Prangt der Palast auch, der uns hier vereint;
In alles Land wird es von hier ergossen
Und fliegt, zu trösten, wo die Armut weint.
Ein Jubeljahr begeht hier Herrschergüte,
Umwogt von treuer Völker Dankbarkeit —
O daß auch dieses Jahres eine Blüte
Das Werk sei, dem wir heute uns geweiht!

Wir haben uns verbündet mit den Musen;
Wer könnte, wenn sie werben, widersteh'n?
So rührten sie auch euch das Herz im Busen
Zur Liebestat, die wir uns auserseh'n,
Zu jenem Bau mit Eifer beizutragen,
Wo, neu belebt, am Born der Wissenschaft
Der Sieche lernen soll, nicht mehr zu zagen,
Und Elend sich verjüngen soll zur Kraft.

Wohlan! Was ihr gefügt zum Liebeswerke,
Das sei nun von den Musen euch gelohnt!
Ist's doch nur eines einz'gen Geistes Stärke,
Die so im Guten als im Schönen wohnt.
Sei euch, die ihr der Güte reinem Streben
Mit Freuden eure Hilfe habt gebracht,
Ein Strahl von jenem Licht zurückgegeben,
Das ihr erbarmend andern zugedacht!



Prolog

zur Eröffnungsfeier des „Johann Strauß-Theaters" in Wien. (30. Oktober 1908.)

(Gesprochen von Fräulein Paula Müller, Mitglied des „Deutschen Volkstheaters".)

Wenn sich der Vorhang hebt, zeigt sich als Hintergrund der verkürzten Bühne ein zweiter Vorhang aus dunklem Samt.

Die Muse der Wiener Musik, in leichtem Gewand, mit Rosen bekränzt, eine Leier in der Hand, tritt auf und spricht:

Willkomm'ner Ladung folgend tret' ich ein:
Wie prangt das Haus! Wie blinken seine Wände!
Dies also soll der neue Tempel sein,
Aus dem ich meiner Leier Botschaft sende,
Ich, die gewöhnt im stillen Buchenhain,
Im sonnigen, bekränzten Weingelände,
Am sanft umspülten Donaustrand zu wohnen,
Soll nun im prunkenden Palaste thronen.

Habt Dank, die ihr die Muse so geehrt!
Sie lohnt es euch in frohbeschwingten Tönen;
Sie will, wenn euch des Lebens Qual versehrt,
Euch trösten im Erheiternden und Schönen;
Sie, die so manches ernst're Lied gelehrt,
Ruft euch die fröhlichsten von ihren Söhnen
In dieses Haus und über seinem Dache
Hält ihres Lieblings Geist beschützend Wache.

Denn einer war, dem, voll bis an den Rand,
Den Taumelkelch der höchsten Lust ich würzte,
Der ihn mit heißer Inbrunst mir entwand
Und gierig schlürfend ihn hinunterstürzte.
Er trank die Flamme, die ihm nie entschwand,
In der sein Geist die goldnen Netze schürzte,
Die ihre Wunderfäden schmiegend schlangen
Um jedes Herz und es zu jauchzen zwangen.

Ja, Johann Strauß! Nicht nur im leichten Tanz
Hat seines Namens Klang die Welt durchflogen;
Gestalten, die er schuf aus Duft und Glanz
Und Scherz und Süßigkeit, sind ausgezogen
In alles Land und brachten heim den Kranz
Des Sieges auf der Tonflut breiten Wogen —
Den Kranz, dem Meister nicht allein zum Ruhme,
Nein, auch dem schöpferischen Wienertume.

Darum, die ihr in diesem neuen Haus
Die ersten Gäste seid in heil'ger Stunde:
Von seinem Giebel strahle weit hinaus
Der alten Wiener Kunst lebend'ge Kunde!
Getauft sei's mit dem Namen Johann Strauß
Aus seiner Muse liederreichem Munde,
Zum Zeichen, daß in diesem teuren Namen
Sich Einst und Jetzt auf's köstlichste umrahmen.

Das Einst zerbrach, die Mauern sind dahin,
Die Stadt ragt stolz und prächtiger gekleidet;
Die Seele aber blieb, das Herz von Wien
Schlägt noch wie sonst, wenn es sich freut und leidet.
Und dieser leicht bewegte Kindersinn,
Der Weinen kaum vom Lachen unterscheidet,
Er ward Musik, im Vater wie im Sohne
Erwarb er sich der Kunst verklärte Krone.

(Gegen den Vorhang gewendet.)

Und so, wohlan! Zum erstenmal empor,
Du, buntbewegten Lebens dunkler Schleier!

(Der Vorhang rauscht auf. Man erblickt eine Sängerschar, im Halbkreis geordnet.)

Zum erstenmal umschmeichle unser Ohr
In diesem Raum Gesang, der Leidbefreier!
Zum erstenmal vereine sich ein Chor
Der heit'ren Muse hier zur Opferfeier!
Und dann auf seiner Zauberharfe Saiten
Beginne der, dem dieses Haus wir weihten!

Chor:

Heilig ist der Gedanke,
Heilig ist die Tat,
Heilig ist der Tränen
Schimmernde Perlensaat.

Heilig ist auch der Freude
Himmlische Seligkeit,
Die von bangem Geträume
Duldende Seelen befreit.

Schöneren Welten entgegen
Leitet ihr flammender Stab
Und die irdische Hülle
Streift sie den Serblichen ab.

(Walzertempo:)

Wachet, erwachet
Vom Schlummer der Sorgen!
Freut euch und lachet:
Es leuchtet der Morgen!
Goldene Tore,
Sie schließen sich auf
Lieblichem Chore
Im schwebenden Lauf.

Seht nur, es steigen
Aus bläulichen Lüften,
Gaukelnd im Reigen,
Umschmeichelt von Düften,
Geister, die losen,
Der Laune — sie nah'n,
Regnen euch Rosen
Der Lust in die Bahn.

Auf, und umkränzt euch
Die Stirnen und Herzen!
Frohsinn umglänzt euch
Mit funkelnden Kerzen!
Schmückt die Altäre
Der freundlichen Macht!
Ihr sei zur Ehre
Hier Opfer gebracht! —

Und uns're Feiergesänge
Schwingen sich hoch aus dem Haus,
Fliegen als Boten der Freude
Weit in die Runde hinaus;

Klingen wie Friedenschoräle
Zwischen Bedrängnis und Streit:
Kommt, und gesundet im Bade
Göttlicher Heiterkeit!

Als mir die Muse erschien.

(30. Oktober 1908.)

1.

Die mir unsichtbar
Führerin war
Auf einsamen Wegen,
Trat in gold'nem Haar
Licht und klar
Mir plötzlich entgegen.
O wie traut-bekannt
Mir zugewandt
Zwei süßeste Sterne!
Von mir geführt,
Schaudernd berührt
Die sonst so Ferne!

○○○

2.

Vor der Rampe
Lamp' an Lampe,
Rings im Saale
Geleucht' und Gestrahle,
Gefülltes Haus bis an den Bogen,
Bewegter Hände Beifallswogen.

Und vor dem Gedränge
Der festlichen Menge
Ein Mensch im schwarzen Gewand,
Die spinnwebfeine,
Geschmeidige, kleine,
Zierliche Muse an der Hand.

○○○

3.

Solange du mich unsichtbar umschwebtest
Und nur im Tönen meiner Seele lebtest,
Warst du, geliebte Muse, mein,
Des Wagenden,
Jagenden,
Des Klagenden,
Zagenden
Ganz allein —
Ganz mein.

Doch steigst, du himmlisch Wesen, zu mir nieder,
Holdselig, wie dich träumen meine Lieder,
Sind tausend andre Herzen dein;
Und das deine verteilst du —
Und so verweilst du
Und dennoch enteilst du
Aus meinem Sein;
Und mehr als je,
Nun ich dich schaue,
Liebliche Fraue,
Bin ich allein!

Prolog

einer Festakademie zur Erhaltung der Baudenkmale von Dürnstein. (1908.)

(Gesprochen vom k. u. k. Hofschauspieler Josef Kainz.)

In müde schleichenden Stunden gräbt sich der Kiel durch die Flut,
Auf deren schimmerndem Spiegel die Sommersonne ruht;
Ein Regen von Silberfunken aus grauen Weiden sprüht;
Hoch oben des Himmels Kuppel kristallisch funkelnd glüht.

Schon will das Auge erlahmen; da taucht aus dem Dunst und Glast
Ein waldgekröntes Gebirge, das eng den Strom umfaßt,
Und als des Gebirges Bollwerk von Klippen ein mächtiger Bau,
Der Wächter des Donautales — das felsige Tor der Wachau.

Hei, wie dort in goldenem Bogen der Strom aus den Wäldern bricht!
Wie er noch einmal emporjauchzt zum sinnenden Angesicht
Der Berge, an deren Wangen, umlaubt von grünendem Wein,
Sich schmiegt, wie ein Sprößling der Felsen, das uralte Dürenstein!

Ja, Strom und Burg und Städtchen sind Freunde von altersher;
Der Strom trug hier vorüber manch Schifflein beuteschwer,
Das, ehe der Hafen ihm winkte, den werten Besuch empfing
Der Falken vom Felsenneste, der Ritter von Kuenring.

Und einmal brachten die Wellen die edelste Beute ans Ziel,
Als Englands feuriger König in Österreichs Hände fiel,
Und Dürnsteins dunkle Verließe umfingen das Löwenherz,
Bis Blondels Lieder zersprengten der Gitter starrendes Erz.

Doch auch von sanfteren Klängen erbebte hier oft die Luft
Aus gottgeweihten Herzen, die modern längst in der Gruft,
Die einst in bogiger Halle und bildergeschmücktem Gang
Der Burgherrn Sünden büßten bei heiligem Chorgesang.

Es grüßt aus Türmen und Fenstern die reiche Vergangenheit,
Es künden Giebel und Mauern den Hauch einer starken Zeit,
Ein trotzig eigenes Wollen, dem Kraft aus den Felsen blüht,
Geharnischte Kampfbereitschaft und gottesfürchtig Gemüt.

Fürwahr, ein köstliches Erbe! Doch wird es auch treu bewahrt?
Ihr, deren Auge sich weidet auf köstlicher Donaufahrt,

Wie hier die Werke des Menschen sich einen dem Werk
der Natur:
Seht hin und betrachtet mit Wehmut der Vergänglichkeit
wachsende Spur!

Die Felsgebilde ragen, wenn Jahr und Jahrtausend auch
schied;
Im Strome die Wellen flüstern, wie immer, ihr ewiges Lied;
Das Werk der Menschenhände verwittert und zerfällt,
Entschwindet und sinkt in Trümmer — wenn es der Mensch
nicht erhält.

O laßt es an den Ruinen genügen, die wilde Kraft
Einst schuf im tobenden Anprall kriegswütiger Leidenschaft!
O laßt uns beschirmen und hegen, was noch der Sturm
nicht zerbrach,
Daß auch zu den Enkeln spreche, was uns zu Herzen sprach!

Des Bildes berückende Schönheit, vor der keine Zunge noch
schwieg,
Der Ostmark herrlichste Perle, die dem Schoß der Donau
entstieg,
Der Zukunft soll sie gehören, der Zukunft Entzücken sein
Soll unser bezauberndes, altes, geliebtes Dürenstein!

Anastasius Grün.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.
(11. April 1906.)

Wenn Frühlingsleuchten lockte, dann schritt durchs Mauertor,
Der dumpfen Stadt entwallend, ein stiller Mann hervor.
Der Vorstadt niedre Zeilen durcheilte schnell sein Schuh;
Es flog das Herz des Wandrers dem Kahlengebirge zu.

Dort will er, wie so manchmal, am steilen Hange stehn
Und auf das Land zu Füßen beglückt herniedersehn,
Vom Dörflein, wo so fröhlich der Pfaffe einst gehaust,
Bis zu dem Giebelmeere, wo buntes Leben braust,

Und weiter längs des Stromes, der wie der Himmel blaut,
Bis in die Nebelfernen, wo Berg an Berg sich baut —
Rings Vogelsang und Zirpen, Geknospe rings und Blühn
Und lindes Zephirfächeln und Duft und Saatengrün.

Wie tief der Lenz, der mächtig die Schöpferschwingen regt,
Dem fahrenden Gesellen die junge Brust bewegt!
Denn, freue sich auch jeder, wenn Frühling ihn umweht —
Den Zauber ganz erfassen kann doch nur der Poet.

Und dieser ist ein Dichter von heiligstem Beruf,
Der nicht nur manch ein Preislied dem Lenz der Blüten schuf,
Nein, dessen kühne Leier mit donnergleichem Klang
Der Menschheit große Sehnsucht, den Lenz der Völker sang.

Ihm schien die Welt zu dunkel, er schrie nach Himmelslicht;
Gebrochne Knechtschaft war ihm das schönste Traumgesicht;
Den Geist von allen Banden zu lösen, galt ihm groß:
Dann werde sich verklären jedwedes Menschenlos.

O Freiheit, edle Freiheit! In deiner Priesterschar
Stand er, der Besten einer, an deinem Hochaltar;
Und doch: ein leises Mahnen der Wehmut bann' ich nicht,
Versenkt sich meine Seele entzückt in sein Gedicht.

Hold prangend strahlt dein Bildnis, das uns dein Sänger malt!
Ins Leben eingetreten, wie bist du mißgestalt!
In dir erhabnen Geistern ein goldner Morgen tagt;
Mißbraucht von wüster Menge, bist du's, die ihn verjagt!

Und stünde, der dich liebte, heut' an des Berges Rand
Und flöge hin sein Auge, wie einstens übers Land,
Wo sie nun Freiheit haben, wo Haß das Reich zerwühlt,
Wo jeder nur die Sorge der Zukunft bangend fühlt,

Und wo des „letzten Ritters“ uralten Kaiserthron
Gespenster bleicher Zwietracht mit finstrem Blick umdroh'n —
Dem Dichteraug' entstürzte dann wohl ein Tränenguß
Und aus enttäuschtem Herzen erklänge herb sein Gruß:

„O Freiheit, edler Seelen Gefährtin wunderbar!
So hat sich schwer vergangen, der dein Verkünder war?
O wehe, daß dein Loblied ich diesem Volk geweiht:
Nicht reif war deinem Segen, nicht reif noch war die
Zeit!“

Strauß-Walzer.

Das Köpfchen, das Füßchen,
Das Herzchen, das Küßchen,
Das Necken, das Schmollen,
Das Lachen, das Tollen,
Der schelmische Sinn
Der Wienerin, —
Das nickt und das springt,
Das tickt und das klingt,
Das schleift und das wiegt sich,
Das hüpft und das schmiegt sich,
Das kichert und glüht,
Das prickelt und sprüht
Und jubelt sich aus
Im Walzer von Strauß!

Österreichischer Maskenzug.

○○○

1.

Der Minister.

Er tanzt auf hohem Seil; bald schwankt die Stange
Nach rechts und bald nach links in seinen Händen;
So oft sie sinkt, bemüh'n sich wilde, lange,
Geschäft'ge Arme, sie zu dreh'n, zu wenden.

Man fordert stürmisch: Feuer soll er schlingen!
Auf Eiern geh'n! Aus Felsen Wasser schlagen!
Und klagt, wenn ihm die Künste nicht gelingen:
An der Regierung muß man doch verzagen.

○○○

2.

Der Junker Feudalis.

Mit Schwert und Schild auf klapperndem Tier
Kommt er des Weges einhergeschlendert,
Herabgelassen das Visier,
Um nicht zu seh'n, wie die Zeit sich ändert.

Er tut, als ob der Sonnenschein
Nur leuchten dürfte nach seinem Gebote;
Er möchte gern ein Grande sein
Und ist doch nur ein Don Quijote.

○○○

3.

Der Pfarrer.

Der Pfarrer predigt in leeren Worten
Vom Himmelreich, von der Hölle Pforten;
Nur wenn er spricht von der Politik,
Da dröhnt seine Stimme, da leuchtet sein Blick.

Indessen steigen die Ströme des Lebens
Und wachsen die Wogen menschlichen Strebens,
Und horcht es nicht bald nach ihnen hin —
Ich fürchte, dann verschlingen sie ihn.

4.

Der Kapitalist.

Gemälde fehlen in seinen Gemächern,
Weil die Tapeten von Seide sind;
Es wimmelt von Teppichen, Pfühlen und Fächern —
Doch nirgends erblickt man ein Bücherspind.

Er liebt vom Ballette die Alten und Jungen
Und geht ins Theater, wenn man dort lacht;
Doch hat für ihn Homer nicht gesungen
Und Schopenhauer für ihn nicht gedacht.

○○○

5.

Der Volsvertreter.

Er redet im Pathos der Überzeugung
Und weiß genau, daß er Lügen spricht.
Er macht der Menge seine Verbeugung
Und speit dem Wehrlosen in's Gesicht.

Der Knüppel ist sein rhetorisches Möbel:
Er schlägt mit ihm die Gesittung tot,
Vertritt das Volk und benimmt sich als Pöbel,
Ein Spiegelfechter und dünkt sich ein Gott.

6.

Der Arbeiterführer.

Das ist der Volksmann, das Idol der Jugend,
Für den Semite schwärmt und Arier,
Dem niemand Recht besitzt und niemand Tugend,
Als ganz allein der Proletarier.

Er donnert gegen Thron, Altar und Heere
Und alle, die das Volk in Joche bannen:
Allein er selbst, wär's ihm gegönnt, er wäre
Der grausamste Tyrann aller Tyrannen!

ooo

7.

Der kleine Mann.

Der kleine Mann ist nicht sanft gebettet,
Man kann das alle Tage seh'n:
Von allen Seiten wird er „gerettet"
Und muß doch dabei zugrundegeh'n.

Der kleine Mann ragt in unsere Tage
Als mittelalterlich Petrefakt;
Der große Mann singt ihm die Totenklage,
Der kleinste Mann schlägt dazu den Takt.

8.

Der Literat.

Rastlos fremde Gedanken sammelnd,
Flügellahm, darum stolpernd und stammelnd,
Stolpern und Stammeln als Kunst erklärend,
Und so als Kritiker heiter sich nährend,

Schönheit verhöhnend, Verschrobenheit preisend,
Was man verlangt, für ein Trinkgeld beweisend,
Ist er von einer Angst nur beklommen:
Daß wahres Talent empor könnte kommen.

○○○

9.

Der Theaterzensor.

Es gibt ein zartes Kleidungsstück
Für einen schwachen Kopf;
Es baumelt schützend im Genick,
Es ist und heißt der „Zopf“.

Falls nicht, was schrieb der Dichtertropf,
Den Stumpfsinn respektiert,
Wischt man darüber mit dem Zopf —
Und Öst'reich ist salviert.

10.

Der Dichter.

Es kennt ihn fast niemand im ganzen Lande,
Und die ihn kennen, lesen ihn nicht.
Der Dünkel brennt in bengalischem Brande —
Er schmiedet im Winkel Gedicht um Gedicht.

Doch, starb er, entdeckt man nach langem Erwägen:
„Das war ein Dichter, den besten gleich!“ —
In Deutschland lächelt man überlegen:
„Er stammte ja doch nur aus Österreich!“



Der Schmerz.

Du saugst an meinem Blute,
Bohrst mir ins Herz die Klinge.
Wie ich es dir vergelte?
Indem ich dich besinge.



Künstlers Hausstand.

Hast du die Kunst erkoren zur teuren Gefährtin des Lebens,
Schwiegermütterchen dann, Sorge zieht mit in dein Haus.

Grasstreu beim Frohnleichnamszuge.

Das ist des Schönen Los und Sinn
Auf dieser wechselnden Erde:
Erst schwebt das Göttliche drüber hin —
Dann fressen es die Pferde.

Vermessener Neid.

Wie kühn, den Dichter zu beneiden!
Seid ihr auch stark, wie er zu leiden?

Verstandeswüste und Gefühlsozean.

Ergib dich nicht allein dem Verstande;
Du verschmachtest sonst im Wüstensande.
Ergib dich nicht allein dem Gefühle;
Du gehst sonst unter im Wogengewühle.

Was die Liebe vermag.

Die Liebe macht die Herzen brechen,
Die Liebe macht die Stummen sprechen,
Die Liebe macht manch schlechtes Gedicht —
Nur Narren zu Weisen macht sie nicht.



Wen die Welt liebt.

Sei der Weiseste der Weisen —
Sie werden dich voll Ehrfurcht preisen.
Aber liebende Arme strecken
Sie doch entgegen nur dem Gecken.

Das größte Verbrechen.

Kein Verbrechen wird schwerer verziehen,
Als dieses: daß Gott ein Talent dir verliehen.

Bureaukraten-Genesis.

Als Gott der Herr die Welt erschaffen,
Da gab es Esel, Kameele und Affen.
Den Teufel juckt' es auch nach Taten;
So schuf er — einen Bureaukraten.

Vorsicht!

Dir nicht in die Karten gucken lassen!
Sonst wirst du immer dein Glück verpassen.

Kollegiale Förderung.

Halte dich fern von Idealisten,
Die zu Ehren gekommen sind!
Weil sie selbst einst Gönner vermissten,
Sind sie nun gegen andere blind.

Schätzung der Frau.

Dem Einen ist sie der herrliche Engel,
Der ihn bis zu den Sternen hebt;
Dem andern die Mutter holder Bengel,
In denen sein Schwachsinn weiter lebt.

Was man vom Weibe verlangt.

Wenn nicht Schönheit, wenigstens Jugend,
Wenn nicht Jugend, wenigstens Tugend.

Gottes Zorn.

Gott schuf in seinem Zorn
Zur Rose den Dorn,
Zum Pfau den Schrei,
Ins Meer den Hai,
Für Sudlerhände Lob und Gewinn,
Und zum Weibe — den Eigensinn.

Volkes Glückswahn.

Was sie mit heißer Begier ersehnen,
Ist, im Grunde genommen, nur Pein:
Ihre Bedürfnisse auszudehnen —
Also weniger glücklich zu sein.

Volksparlament.

Allgemeines Wahlrecht!
Gebt ihr nur der Zahl recht,
Wird dem Guten schmal Recht
Und dem Weisen Qual Recht.

Politik und Geistesleben.

1.

Wer nur politisch denken kann,
Der ist ein erbarmungswürdiger Mann:
Er sieht der schönsten Sterne Licht
Durch seine dunstige Sphäre nicht,
In deren Qualm er die ganze Welt —
Für eine Wahlversammlung hält.

ooo

2.

Kommt dir Politik ins Haus,
Schleicht sich die Liebe zur Tür hinans.

3.

Die Politik hat keine Zeit
Für Gefühle und Menschlichkeit.
Man betreibt sie gleich andern Gewerben:
Zum eig'nen Gewinn und zum fremden Verderben.

ooo

4.

Politische Brille — wem dient sie zu Dank?
Sie macht die gesunden Augen krank
Und, trotz dem Beteuern der Heilsverkünder,
Die kranken Augen nicht gesünder.

ooo

5.

Die Politik
Dreht manchem steifen Genick —
Den Strick.

Ausstellungs-Bild.

Welch ein scheußliches Bild! Man möchte vor Ekel erbrechen. —
Aber, Philister! Es ist technisch doch glänzend gemalt!



Philistertum und historisches Schauspiel.

Ha, „Geschichte“!! Wird einst die Geschichte um mich sich bekümmern? —
Also — — —! Nun frage ich: Was geht die Geschichte mich an?



Wie die Österreicher einen Dichterpreis verleihen.

(1907.)

Dem, der Öst'reichs Geschichte verherrlicht, verhießen sie Lorbeer —
Und ihn empfängt ein Gedicht über „Die Schöpfung der Welt“.
Weise wählten sie; denn es war die Erschaffung der Erde,
Sicher der größte Moment in der Geschichte des Reichs.

Martin Luther.

Ob sie schwärmen oder toben,
Ihn bespeien oder loben —
Eines rechne man redlich ihm an:
Er war ein ganzer deutscher Mann!



Historische Weltanschauung.

In die Vergangenheit schau'n,
Heißt für die Zukunft bau'n.



„Aufmunterungspreise" für Dichter.

Der Aufmunterung bedürfen die Matten,
Bei denen die Kunst ein kümmerlich Reis.
Wie wär's doch, schüfe man für die Satten
Und Schwatzhaften einen „Einschläferungspreis"?

Hermann Bahr.

Hermann, du zahlst uns bar mit silberner Münze des Witzes;
Aber du schuldest uns noch Gold der geläuterten Kunst.

Richard Dehmel.

(„Zwei Menschen.“)

Ja, — „Wir Welt“!! posaunst du als gottüberlegener Tier-Mensch.
Glück auf den Weg! Varderhand bist du nur Chaos, nicht Welt.

Triumph des Naturalismus.

(„Rose Bernd“.)

„Fortschritt“ steht geschrieben am Banner des Naturalismus:
Siehe! Vier Monate schon reifen ein lebendes Kind.

Ein moderner Bühnenleiter.

Fulda und Gerhart Hauptmann und Gerhart Hauptmann und
Fulda,
Hauptmann und Fulda, die Sechs bilden die Literatur.

Lyriker von heute.

1.

Um euer eig'nes armes Ich
Dreht ihr euch ewig in engen Geleisen:
Dichtung will weiter, will königlich
Über Höhen und Tiefen kreisen.

○○○

2.

Sucht eure Lyrik immer nur Weiber,
Seid ihr mir schlechte Zeitvertreiber;
Männlichen Atems Macht und Kraft
Ist's, die dem Liede die Seele schafft!

Auf Schillers Grab.

Schiller der Jüngling entzückt mit heiliger Flamme den Jüngling;
Männerherzen bezwingt siegreich Schiller der Mann;
Freundlich aber bewahrt' ihn der Wille der waltenden Götter,
Daß er in Ewigkeit nicht werde mit Greisen ein Greis.

Inhalt:

Seite

Musikalische Bearbeitungen

von Gedichten der vorliegenden Ausgabe:

Hans Wagner, op. 57: Alpenfahrt. Männerchor, mit der Dichtung Sr. Majestät dem deutschen Kaiser Wilhelm II. gewidmet.

— op. 49: Der deutsche Wald. Männerchor mit Baritonsolo.

— op. 58: Das Scheiden. Männerchor.

— op. 46: Weihegesang zur Grundsteinlegung des k. k. Allgemeinen Krankenhauses. Männerchor mit Begleitung von 4 Hörnern.

— op. 86: Hymne zum sechzigjährigen Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers (mit dem Titel: Ein Jubeljahr für Österreich). Männerchor mit Orchester, bezw. Klavier.

— op. 91: Rosen der Lust. Ein festliches Tanzlied. (Aus dem Prolog der Eröffnungsfeier des Johann Strauß-Theaters). Männerchor mit Orchester.

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Moderne Sonette und Vierzeilen. Preis geh. K **1·20**, geb. K **2·40.**

Schatten und Sterne. Gedichte. Preis geh. K **3·20**, geb. K **4·20.**

Helden der Feder. Schauspiel in drei Aufzügen. Preis geh. K **1·60.**

Ahasver. Eine Tragödie in fünf Aufzügen. Preis geh. K **1·80.**

„Die Originalität Madjeras liegt darin, daß er Ahasver als Kämpfer, als kühnen Rebellen gegen Gott auffaßt, den der auf ihm lastende Fluch nur vorübergehend zu Boden drückt, der sich immer wieder aufrafft und dem Schicksal trotzt, und schließlich die Erlösung, welche ihm winkt, stolz verschmäht. So ist Ahasver unseres Wissens noch nicht aufgefaßt worden." „Neue freie Presse".

„Märtyrer der Krone". Schauspiel in fünf Aufzügen. Preis geh. K **2.—**

„Dem Werke ist ein sehr kennzeichnendes Geleitwort über das historische Schauspiel im allgemeinen beigegeben, ein klug und vornehm gehaltenes Plaidoyer für diese Art der dramatischen Dichtung, die eine Zeitlang in Verfall gekommen ist, aber nun, insbesondere im skandinavischen Norden, ihre Wiederbelebung feiert. Madjeras Schauspiel behandelt den Konflikt zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern . . . Madjeras Arbeit hält sich ferne von längst ausgetretenen Pfaden dramatischer Überlieferung. Es ist zu vermuten, daß sie auch der Bühnenprobe standhalten wird."

„Neues Wiener Tagblatt".

„Das Schauspiel selbst zeigt in jeder einzelnen Szene, wie der Dichter die trefflichen Ausführungen des Geleitwortes in die Tat umgesetzt hat. Weltbewegende geschichtliche Ereignisse sind da in einen knappen Rahmen gefaßt. Eine kurze Exposition, eine lebhaft drängende Steigerung, die bis zur Peripetie des Dramas anhält, und eine, nur durch geringe retardierende Elemente unterbrochene Lösung des Konfliktes. Der ernste, reife Dichter verrät sich in jeder Verszeile; eine kräftige, natürliche Sprache, die stellenweise den sanften Zauber lyrischer Töne ausstrahlt, fließt in melodischen fünffüßigen Jamben bewegt dahin. Und welch wogendes Leben in dem Drama!

Lechners „Wiener Mitteilungen literarischen Inhalts".

Briefe über das Christentum. Preis geh. K **3.60.**

„Die Briefe sind von einem freien, unbeeinflußten und parteilosen Standpunkt geschrieben, ohne Schema und Schablone. Sie haben einen durchaus positiven Grundzug, wollen nicht niederreißen, sondern bauen . . ."

„Kölnische Zeitung".

„Der Leser scheidet von der Lektüre mit dem Bewußtsein, in der anregenden Gesellschaft eines ideal gesinnten, geistig bedeutenden Mannes geweilt zu haben".

„Germania", Berlin.

„Ein Buch eines Mannes mit weitem geistigen und künstlerischen Horizont, das jeder, der mit ihm für die wichtigste Frage der Menschheit die hält: welche Stellung ihr gegenüber dem Christentum gezieme, mit anhaltendem Interesse bis zu Ende liest, wenn er auch vielleicht mit den Ausführungen des Verfassers nicht durchwegs übereinstimmt."

„Wiener Zeitung".

„Ein Buch, das auf den Index gehört. Man freut sich von Herzen, in unserer Zeit der Rückgratlosigkeit und Knochenerweichung römischer Gelehrter solch freimütige Stimme aus dem Munde eines Katholiken zu hören.“

„Breslauer Zeitung“.

„Wir rechnen den Verfasser nicht zu den Feinden des Christentums, wollen ihn vielmehr den „Gottsuchern“ beizählen.“ „Korrespondenzblatt für den kathol. Klerus“, Wien.

„Wenn die Auffassung des Verfassers auch die der katholischen Kirche wäre oder würde, dann wäre der Weg der Verständigung mit ihr leicht gefunden.“

„Evangelischer kirchlicher Anzeiger“, Berlin.

Politik und Geistesleben in Wien. Ein Mahnrnf. Preis geh. K —.**60.**

„Wir stimmen aus ganzem Herzen ein in den Schlußruf des Verfassers zur einigen Frontstellung der Männer des Geistes unserer Heimat, gegen die Auswüchse des politischen Treibens von heute, denn er versteht unter diesen Männern nach dem ganzen Geiste seiner trefflichen Ausführungen keineswegs Gesinnungskastraten.“

„Das literarische Deutsch-Österreich“.

Wie verrichten die Wiener Theater Kulturarbeit? Preis geh. K.**1.20.**

„Madjeras Büchlein müßte in jeder Theaterkanzlei neben dem Wochenplan als beständige Mahnung aufgehängt werden.“ „Neues Wiener Tagblatt“.

